



# Das Tartlauer Wort

HEIMATBOTE DER 9. TARTLAUER NACHBARSCHAFT

5. Jahrgang

Crailsheim, Dezember 1985

Nummer 7

„Die Heimat bleibt uns unvergessen“

Mit diesem Bild verabschiedet sich der Vorstand für dieses Jahr von allen Nachbarn, Freunden und Lesern.

Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr!

Tartlau — Deutsche Schulen



„Schulen sind der Boden des tüchtigen Volkslebens.“  
(Stephan Ludwig Roth)

# „Tuerteln meng, äm Burzelond“

## Auszug aus der „Tartlauer Chronik“

von Thomas Tartler, mit Nachträgen von Jos. Trausch

Zugeschickt von Nachbar Stefan Dezsö jun.

Generalliste der in Burzenland an der Pest gestorbenen Menschen und wüsste gebliebene Häuser:

Ort	Tote	leere Häuser	Ort	Tote	leere Häuser
Kronstadt	4 509	—	Apátza	811	
Tartlau	1 781	181	Krizbach	537	
Zeiden	188	6	Weidenbach	96	
Rosenau	1 161	57	Vlady	227	28
Marienburg	377	70	Heldsdorf	552	29
Honigberg	449	43	Wolkendorf	20	1
Petersberg	368	7	Zernest	1 693	158
Brenndorf	448	36	Tohán	715	110
Nussbach	295	10	Neustadt	420	39
Rothbach	232	5	Siebendörfer	2 961	567
Neudorf	424	20	In Feldern und Wäldern	477	

Wüste Häuser = 1380 und Tote = 18741

Aus dieser Generalliste, die das damals von einem hochedlen Kronstädter Magistrat bestellte Directorium, darinnen der Fürsichtig Weise Herr Mich. Fronius Praeses, Herr Dr. Joh. Albrich. qua Stadt Physikus, Herr Christoph Gaizer und Herr Andr. Tartler waren, nach geendigter Pest aufgesetzt, und aus ihrer Copie erhellet, dass kein Ort in ganz Burzenland durch die Pest grausamer mitgenommen worden, als Tartlau. Die alten Leute erzählen, dass nicht mehr als 24 Paar Eheleute und rechte Hauswirte übrig geblieben, und man habe einen guten Hof mit samt den Teilungen nur um ein, oder auf das höchste um 2 Mass Branntwein, die man zum Hand-schlag gegeben, ohne Geld kaufen und an sich erhandeln können; daher auch manche Höfe bis dato wüste liegen.

1733 im Juni schlagen sich die Tartlauer Knechte, da denn einer in diesem Händel den andern mit einem Trog wider den Kopf schlägt, dass er stirbt. Weil man nun den eigentlichen Thäter nicht erfahren konnte, so mussten sie eine Geldbusse erlegen.

1736 den 18. Oktober duellieren 2 Officiers vom Podátski'schen Regimente, nämlich der Graf Colberg und der Graf Gásrok, in der Nacht auf dem Steinwege. Sie blieben alle beide auf dem Platze tot liegen und wurden auf den wallachischen Kirchhof begraben.

1737 und 1739 krepieren in Tartlan die Hasen.

1738, 11. Juni hat die grosse Erdbebung ein Stück Mauer über dem Gang umgestürzt und das Stunden-Glücklein klingen gemacht.

1740 krepieren in Tartlau die Schafe.

1744 bis 1748 krepieren in Burzenland 12000 Pferde.

1747 schlug das Wetter in des Klutschen Mechel sein Haus, dadurch die Gassner-Gasse abbrannte.

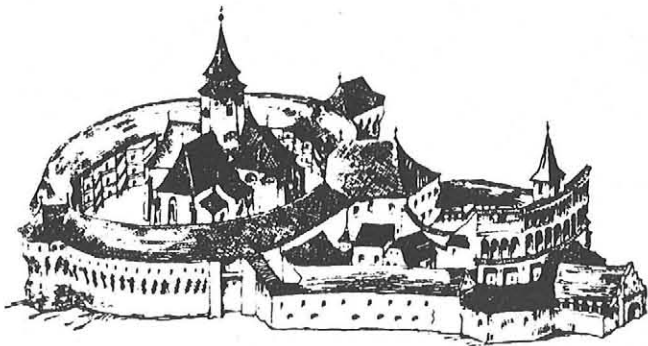
1748 zündeten gottlose Leute die Göllner-Gasse an.

1750 den 24. August erschlug der Hagel etliche Gewanden im Sommerfelde so sehr, dass man nicht ein grünes Blatt auf dem Ackerlande fand; die Räume in den Gärten hatte der Hagel also verdorben, dass sie nimmermehr grüneten.

1753 brannte in Tartlau die Gassner- und Asche-Gasse ab.

1754 schlug das Wetter einmal in die Gassner-, bald darauf in die Mühlgasse und verbrannte etliche Scheuern.

1754 hat in Tartlau des Zigeuners Jantsi sein Weib eine Missgeburt geboren, nämlich ein Kind mit 2 Köpfen, 4 Händen und 4 Füßen und nur ein Leib, darinnen auch nur ein Herz war. Dieses doppelte Kind, so in der schweren Geburt gestorben, sonst aber vollkommen schön, weiss und jeder Kopf mit schwarzem Haar bewachsen, hat man, nachdem es der Maler Herr Johann Oelhahn hier in Tart-



lau in das Zigeuners Stube abgerissen, den 3. Tag auf Kronstadt geführt und zum Herrn Stadtrichter von Seevald gebracht, da es dann der ganze edle Magistrat und hernach viele curiöse Leute mit Erstaunen betrachtet und dem Vater dieser Missgeburt halber Geld geschenkt. Hierauf hat der Weisskircher Apotheker diese Missgeburt in ein grosses Glas in Spiritus vini oder Branntwein gethan, da sie noch zu sehen ist. Und dieses Kind ist vom Herrn Mich. Czakul sen., Stadtchirurg, geöffnet und visitieret worden.

1755 krepiert nur in Tartlau und in der Busau laut der den 3. und 4. September gemachten Specification auf 1000 Stück Rinder grosse und kleine. Mancher Tartlauer hat nicht eine Klaue behalten, welcher zuvor 10 bis 14 Rinder in die Heerde treiben konnte. Die Felle haben die Rierner und Lederer um ein Spottgeld gekauft.

Den 1. November wird in Tartlau ein Erdbeben gespüret, welches in Portugal und Spanien grossen Schaden gethan.

Fortsetzung folgt

## Ein Jahr neigt sich seinem Ende

Liebe Nachbarn und Nachbarinnen!

Liebe Tartlauer!

Nachdem, auf unserem 2. Treffen in Böblingen vom 29./30. September 1984, ein erweiterter Vorstand gewählt wurde, konnte sich dieser, wenn auch etwas mit Verspätung, auf seiner konstituierenden Sitzung am 22. September d. J., in Herrenberg, bei Kassenwart Johann Bruss Informationen über die Tätigkeit im Vorstand von Nachbarvater Trein, Schriftführer Schunn und Kassierer Bruss zur Kenntnis nehmen. So gab es im Frühjahr ein Burzenländer Treffen in Crailsheim, wo an drei Tagen präzise Akzente über die Erstellung von Heimatbüchern, gegenseitigem Informationsaustausch, usw. diskutiert wurde. Zu diesem Thema kam es im Vorstand zu einer lebhaften Diskussion die alle Beteiligten zu verpflichtendem Interesse bewegte. Alle waren wir uns einig, daß Überliefertes nicht vergessen werden darf, es darf nicht untergehen, es muß sicher gestellt werden, solange unsere Wissensträger es noch können. Die heutige Wissenschaft legt alle technischen Mittel in unsere Hände — packen wir es an, Heimatliches zu sammeln und zu bewahren. Schöpfen wir die nötige Kraft, die auch unsere Väter und Mütter hatten, „Tartlauer Geschichte“ durch Jahrhunderte zu erleben und zu schreiben, um diese vor Verfälschungen zu schützen und zu bewahren, bevor es zu spät ist. Keiner darf vergessen, daß unsere Geschichte Teil der gesamtdeutschen Geschichte ist. Mit großer Zufriedenheit, nahm der Vorstand zur Kenntnis, daß unsere Mitgliederzahl auf fast 200 gestiegen ist. Weiter wurde eine Arbeitsverteilung auf alle Vorstandsmitglieder vorgenommen. Mit Bedauern, nahm der Vorstand den Antrag auf Entlassung aus dem Amt des Nachbarvaterstellvertreters von Nachbarin Ada Junesch, zur Kenntnis. Frau Ada Junesch scheidet auf eigenen Wunsch aus dem Amt. Auch bei dieser Gelegenheit sei Dank für die gleistete Arbeit im Vorstand an Frau Junesch erbracht. Es wurden auch Beschlüsse gefaßt, so z. B., daß für DM 1.000,— Lebensmittelpakete an Hilfsbedürftige Tartlauer geschickt werden. (20 Pakete wurden von einem bundesdeutschen Bürger finanziert). Die Sendung von Kinderweihnachtspaketen soll wiederholt werden (siehe Bericht). Und nicht zuletzt wurde auch schon über unser 3. Treffen im Herbst 1986 in Crailsheim einiges beschlossen. Unseres Erachtens kann der Vorstand der 9. Tartlauer Nachbarschaft mit Genugtuung und Zuversicht dem Jahreswechsel entgegensehen.

Aber nicht nur über Verbandsarbeit wird oder soll zum Jahreswechsel geredet und geschrieben werden, sondern auch wir als Individuen — als Mensch, werden vom Weihnachtsstern beeinflusst und bewegt — am Weihnachtsabend dem Fest der Freude, der Besinnung — der Erinnerung und nicht zuletzt der Trauer — nachdenklich zu werden. Es ist die Zeit, in der sich unser Herz am meisten nach der alten Heimat sehnt — nach dem Elternhaus wo die ersten Kerzen am geschmückten Tannenbaum unsere Kinderaugen staunen ließen, wo man sein erstes Weihnachtsgedicht vor lauter Aufregung stotterte um der Neugier an den schönen Geschenken ein Ende zu machen. Man erinnert sich an die gute alte Schulzeit, wenn sich am Heiligabend Klassenweise die Schulkinder ins Gotteshaus bewegten, um dem traditionellen Krippenspiel zu lauschen, und ein Päckchen mit nach Hause nehmen durften. Man erinnert sich, nicht zuletzt, an den stillen Augenblick, der die große Freude unterbrach um deren zu gedenken, den Lieben, die vom Tode aus dem Familienkreis geholt wurden. Es ist die Zeit, wo jeder von uns, wo auch immer ihn der heilige Abend erreichen wird, irgendwo in dieser weiten Welt bemüht ist zu versuchen, die allen von uns so vertraulichen und heimatlichen Glockenklänge

unserer Kirche in Gedanken zu hören, um die Botschaft der Weihnacht zu empfangen. In Gedanken werden viele dem Lied „Stille Nacht, heilige Nacht. . .“ lauschen, welches die Menschenmenge in der überfüllten Kirche singt. Es sind Töne die erinnern lassen — Töne, die im Unterbewußtsein immer wieder das Lied anstimmen, „Nach der Heimat zieht's mich wieder. . .“

In heimatlicher Liebe und Verbundenheit gedenken wir an diesem Weihnachtstag unseren Nachbarn und Nachbarinnen, aus der alten Heimat, mit der Bitte, daß ihr Tisch, trotz der großen Not, auch gedeckt sein möge und sie die nötige Wärme empfinden dürfen. Wir denken an unser geliebtes Tartlau, und schicken allen einen frohen Weihnachtsgruß. Unseren Toten die in heimatlicher Erde ruhen und irgendwo in dieser Welt, erbieten wir Ehrfurcht und Respekt an diesem Heiligabend. Mögen sie auch weiter in Frieden ruhen!

Allen meinen lieben Tartlauern, hier und in der alten Heimat, wünsche ich ein gesegnetes und frohes Weihnachtsfest und ein glückliches, zufriedenes und erfolgbringendes, neues Jahr!

Der Weltfriede möge uns auch im kommenden Jahr erhalten bleiben!  
Euer Nachbarvater (Michael Trein)

---

## Begebenheiten — Erinnerungen — Geschichten — Begebenheiten — Erinnerungen

---

### Erinnerungen an Tartlau

von Otto Depner

Denke ich an Tartlau —  
dann ist das meine angeborene Heimat.  
Schreibe ich über Tartlau —  
dann fühle ich mich damit verbunden.  
Begegne ich heute einem Tartlauer —  
dann muß ich zugeben, kein waschechter Tartlauer zu sein;  
dann hadert mein Innerstes mit dieser einmalig  
nur in Tartlau gesprochenen harten Mundart . . .

### V

Beklemmend blieb nun das Gefühl, was wir denn nach Vaters Tod noch in Tartlau anfangen wollten. Es wurde entschieden zu bleiben und wir kehrten wiederum zurück. Das Leben ging weiter, allerdings wurde die Familie verkleinert: Kurti kam endgültig zu meiner Gode der Frau Notär Bruß; damit war er bestens versorgt — das gleiche Angebot wurde von mir nicht angenommen. Für mich gab es durch eine Vermittlung von einem wohlhabenden Wohltäter eine Zuwendung. Die große Wohnung mußte aufgegeben werden gegen eine billigere hinter der Brücke im „Kröteneck“. Vom Hausrat wurde so einiges versteigert; alle hochtrabenden Wünsche erstarben. Gar oft beobachtete ich die Mama spätabends weinend vor Tatas Foto. Ein Handstrickapparat wurde angeschafft und damit durch Stricken, oft auch nur durch Anstricken von Strümpfen, etwas Geld verdient. Alte Schuldner mußten oft genug an ihre Zahlungen erinnert werden; später wurde auch die einst erworbene Hofstelle verkauft.

In dieser Ecke zu wohnen war recht freudlos; die Stimmung war geknickt, die richtigen Freunde fehlten. Ein schrulliger Junggeselle, bekannt als Fotograf, Kinooperateur und Scherenschleifer rückte als Ersatz für eine Vaterfigur etwas mehr in den Vordergrund. Als Gemütsmensch beschäftigte er sich gerne auch mit Kindern — das ist aber ein Kapitel für sich, hier soll wenigstens sein Name stehen: Der Köcher Hermann-Onkel.

Mit Beginn des Frühjahrs regte sich auch das Interesse die nähere Umgebung im „Kröteneck“ zu ergründen. Es war wirklich eine sehr feuchte Gegend; ein Bach und ein Weiher hatten sich in ihrem Urzustand gut behauptet. Hier wimmelte es abends von Fledermäusen — die nahe Kirchenburg bot ihnen genügend Schlupfwinkel. Wir warfen unsere Mützen in die Luft und hatten unseren Spaß daran wenn sie im Fluge scheinbar darauf zuflogen. Den Mädchen erzählten wir die Schauermär, sie würden sich in ihren Haaren verfangen. Das war schon unheimlich genug, jedoch

mit einer weiteren Mär — von den „geschonne Koi“ (geschundene, enthäutete Büffelkühe), wurden wir selbst ins Haus vertrieben. In der Mühlgasse passierte ein Mord am helllichten Tage auf offener Straße. Man konnte das Fürchten lernen.

Es wurden im Hause Vorbereitungen für meinen Schulbeginn getroffen. Dafür wurde einem auf der Straße schon nachgeschrien: „Erste Knutz, — Kukurutz“. Der Lehrer der ersten Stunde, Herr Emil Wilk darf in diesen Aufzeichnungen nicht fehlen. Ihm gebürt eigentlich ein ganzes Kapitel, denn sein Wirken war reichlich mit köstlichen Anekdoten durchwirkt. Ich hatte das Glück mit seinem Sohn Karli, dem jüngsten von 6 Kindern, in einer Klasse zu sein. Sie wurde wie ein Familienbetrieb geführt: War der Lehrer mal nicht da, so konnte jedes der Kinder zum Unterricht einspringen (zwei davon wurden später selber Lehrer). Karli konnte auch schon längst schreiben und lesen, uns allen also etwas vormachen — die wir uns als Anfänger um den dünnen Aufstrich und den dicken Abstrich auf der Schiefertafel ehrlich mühten. Jeder Strich hatte seine bildliche Bedeutung und wirkte als Eselsbrücke sehr einprägsam. Auf- und Abstrich z. B. war eine Hacke, Ab- und Aufstrich dagegen die dazugehörige Pfeife des Bauern. Zu jedem Buchstaben gab es eine Geschichte. Beim runden „s“ mußte alles zwischen wie eine Schlange — na und beim „r“ wurde so richtig das rrollende „r“ geübt. Die Hauptfigur war dabei der böse Rudi, wie er mit einer sich drehenden Mantelknopfschnurre surrend am Ohr eines auf einem Schemel sitzenden Kindes seiner Bosheit freien Lauf ließ. Vor dem bösen Rudi, einem halben Ungarn, wurden wir nur gewarnt; es gab ihn leibhaftig. Er trieb in der Klasse vor uns sein Unwesen im Unterricht bei der Lehrerin Fr. Kasper Rosa. Beim Aufzählen von Hauptwörtern welche man nicht sehen kann wußte der Schlingel tatsächlich eines: Die Unterhose der Fr. Lehrerin.

Bei Wilks konnte so eine Frechheit nicht aufkommen. Seine Schulklasse erlernte einen sprichwörtlichen Bienenfleiß. Kein Wunder, der Herr Lehrer war ein leidenschaftlicher Imker und das mit ganzem Herzen. Wie sich später herausstellte schrieb er zu selbiger Zeit an einem Büchlein für die Praxis „Rationelle Bienenzucht“. Im Jahre 1931 wurde es dann im Selbstverlag herausgebracht. Darinnen wird den Bienen das kraftzersplitternde Schwärmen unterbunden. Aus einer Biene wird der Bien, als Soldat, von seinen Generälen, den Königinnen, auf das Schlachtfeld, die Wiese, ausgesandt um reiche Beute einzutragen — um dann als fleißiges Immllein anerkannt zu werden. Den Oberbefehl führt er dabei selber. Mit 100 Völkern in Thüringer Zwillingbeuten wurde er nach seiner Methode spielend fertig — ebenso wie mit seiner Schulklasse. Seinen Königinnenzuchtkasten vertrat er entschieden auf der in Tartlau stattgefundenen Imkertagung. Der Ertrag aus der Honigernte — nicht gerechnet die bessere Blütenbestäubung — half ihm oft aus größter Verlegenheit.

Fortsetzung auf Seite 15

## Unser Motto: Heimatliches sammeln und bewahren!

Dieses Leitmotiv sollte nicht nur einige Nachbarn der Tartlauer Nachbarschaft beschäftigen — es sollte und soll für alle Nachbarn gelten!

Heute geht es um den „Tartlauer Heimatgruß“.

Vielleicht war es Zufall, daß eine Nachbarin 16 dieser Briefe aus Tartlau in ihren alten Schriften und persönlichen Briefen gefunden hat. Aber, daß sie diese „Tartlauer Briefe“ dann mir zuleitete, war bestimmt kein Zufall mehr. Ich danke ihr auf diesem Wege herzlich dafür!

Dieser „Tartlauer Heimatgruß zur Front“, später nur noch „Tartlauer Heimatgruß“ genannt, enthält viele standesamtliche Nachrichten, sowie Nachrichten aus dem öffentlichen und kirchlichen Leben; es ist das Leben einer Gemeinde — unserer Gemeinde Tartlau — mit vielen Einzelheiten, mit vielen kleinen Schicksalen; mit einem Wort — es ist eine Dokumentation der Gemeinde im und nach dem II. Weltkrieg.

Der Rundbrief „Tartlauer Heimatgruß zur Front“ Nr. 10, zum Beispiel, vom 1. Nov. 1942 bringt unter anderem den Nachruf „Georg Wölfiges zum Gedächtnis . . .“ . . . „kurz vor seinem Tode schreibt er einen Brief, den letzten: Lieber Herr Pfarrer. Weit von meiner lieben Heimat entfernt lese ich und viele andere Kameraden Ihre Tartlauer Nachrichtenblätter, die mir meine liebe Großmutter fast bei einem jeden Brief, den sie an mich schickt, mit dabei legt. Man freut sich, wenn man etwas aus der lieben Heimat bekommt, denn man ist doch mit ihr verbunden! . . . Lieber Herr Pfarrer, der heutige Kampf ist schwer und den Sieg erleben kann nicht jeder. Mancher gute Kamerad muß vor dem Feind bleiben. Vor 14 Monaten nahmen wir 8 Mann aus unserer lieben Gemeinde Tartlau Abschied und jetzt . . . bin ich noch allein von ihnen . . . Ja, das muß so sein im Krieg. In diesem Opfer aber lebt der Glaube an eine neue, und große Zukunft!! Nun grüße ich alle, alle in der Heimat . . .“

Im selben Rundbrief wird auch von Misch Kaufmes Nr. 337 Abschied genommen.

Zwei Briefe aus dem Abschnitt „Unsere Soldaten schreiben . . .“ Walter Wädtleges: Wir haben ein paar harte Tage gehabt. Mit Gottes Hilfe haben wir sie überstanden. Leider mußte ein guter Tartlauer Kamerad, Kaufmes Michael Nr. 337 das Leben lassen; er starb am 24. Sept. 1942 durch ein Pack-Geschoß in die Brust und starb ohne zu leiden. Es wird für seine Eltern und Angehörigen schwer sein dieses große Leid zu tragen. Gott wird sie trösten und stärken! Unser Kamerad starb für . . . Volk und Vaterland! 1914 wurde er geboren, also Anfang des Weltkrieges, und er mußte auch im Kriege sterben . . . Weitere Grüße noch von folgenden Kameraden: Boltres Fritz, Martin Thieskes, Gunesch Hans, Thies Georg und Hergetz Christian. Sind alle gesund!

Walter Wädtleges.

Hermann Teutsch: Fern von der geliebten Heimat, fast 3000 km, ereilen uns die Rundbriefe und erzählen uns so viel neues aus dem lieben Heimatdörfchen. Viel Freude, aber auch viel Leid, — ja beides müssen wir Menschen tragen lernen . . . Wir hier draußen sind bereit beides zu tragen, ohne zu murren und zu klagen, . . . wie Gottes Schicksal es will. Wir liegen nicht weit von der großen Stadt, um die jetzt so hart gekämpft wird . . . Ich grüße Sie und Ihre Familie, meine liebe Frau und meine 4 lieben Kinder, mein schönes Heimatdorf Tartlau mit treu-deutschem Gruß!

Sergent Hermann Teutsch.

Im selben Rundbrief: „Das Familienbuch erzählt . . . Am Sonnabend, dem 17. Oktober 1942, fand in Kronstadt die Trauung unseres lieben Herrn Rektors Georg Schoppel mit Frä. Elfriede Neustädter statt. Wir wünschen zu diesem Ehebund von ganzem Herzen: Gottes Segen — auf allen Wegen!“

Der „Tartlauer Heimatgruß“ vom 22. Juni 1947 ist ein anderes Beispiel, daß diese Briefe eine Fülle von Nachrichten und Daten enthalten: „ . . . Und wenn wir nun die andere Seite des Familienbuches aufschlagen, auf der unsere Toten eingetragen sind, finden wir sie reichlich beschrieben. In diesem Jahr sind bis zum heutigen Tag 14 Todesfälle im Dorf angegeben. Meistens ältere, müde und kranke Männer und Frauen, die sich nach diesem letzten Frieden gesehnt haben. Mit tiefer Anteilnahme und Trauer müssen wir viele Namen ins Familienbuch eintragen, von Verstorbenen in der Ferne! Bis jetzt erhielten wir folgende Todesnachrichten. Ihr frühes Grab in der Ferne in Rußland: Michael Morres, Christian Morres 65, Georg Rosenauer (Katner Getz), Peter Steiner, Risi Kaiser, Walter Wölfiges, Ilse Scheip, Georg Roth hinter der Kirche, Johann Batschi-Musikant, Dr. Walter Schunn, Georg Junesch vor dem Steinrech, Peter Lukas, Georg Junesch 571, Kath. Weiss, Joh. Kaiser 129, Kath. Morres geb. Schmidt, Mich. Kaiser und Christian Miess aus der Langgasse, Joh. Kleinpeter, Johann Sont, Joh. und Georg Alies, Georg Junesch-Kröteneck 286, Georg Schuster-Gassmer, Johann Roth. — Am 22. Mai d. J. hatten wir eine erhebende Feier zum Gedächtnis unserer Toten (Heldengedenktag). Wir gedachten in Liebe dieser Verstorbenen, sowie der Opfer des Krieges auf dem Schlachtfeld, (als Soldaten gef. 41 Tartlauer). Unsere Jugend und die Kinder gestalteten in Liedern, Worten und Sprüchen diese schöne Feier . . .“

Das waren nur einige Beispiele aus zwei Tartlauer Rundbriefen, und es sind daraus eine Fülle von Informationen herauszulesen. An dieser Stelle muß die beispiellose Arbeit von Pfarrer Otto Reich hervorgehoben werden, welche nach dem 23. Aug. 1944 mit großen Risiken verbunden war.

Nun kommt die eigentliche Bitte: Alle Tartlauer werden aufgefordert mir, die in ihrem Besitz befindlichen „Tartlauer Heimatbriefe“ zu schicken; wir legen hierfür ein Archiv an. Es ist sehr wichtig diese Briefe zu sammeln, damit sie der Nachwelt erhalten bleiben!

Wer sich vom Original nicht trennen kann, der schicke Fotokopien. Bitte sucht mal die Schachtel, oder den Koffer mit den alten Briefen oder sonstigen Erinnerungen heraus, und sucht nach diesen „Tartlauer Heimatbriefen“.

Für ein zukünftiges Heimatbuch über Tartlau sind diese Briefe von unschätzbarem Wert!! Es sind 10 Jahre Geschichte!!

Der Schriftführer



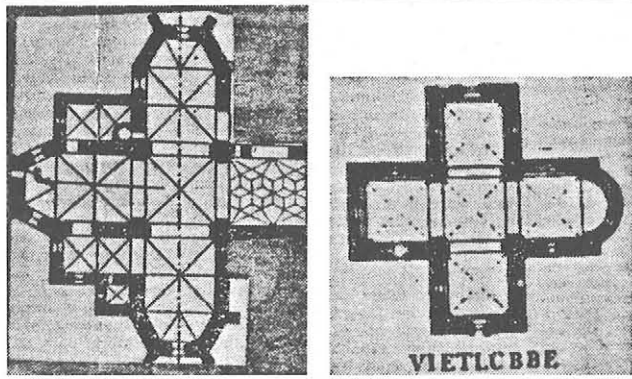
1938 . . ., daß waren noch Zeiten, die guten Alten!

Wer erkennt wen?  
Bitte schreibt uns.

## „Kleine Heimatkunde“

### Tartlau und Vietlütbe

Gustav Treiber hat in dem 1971 erschienenen Buch „Mittelalterliche Kirchen in Siebenbürgen“, Seite 140, zum Kreuzkirchenbau in Tartlau folgendes bemerkt: „Vielleicht hatte den Projektanten die Kirche in Dietlütbe in Mecklenburg, erbaut um 1170, zu diesem einmaligen Bau angeregt.“



Ich bin der Sache nachgegangen. Erst nach mehrmaligen Anfragen ist mir der Grundriß der Kirche von Vietlütbe bekannt geworden. Er ist dem Buch von Gottfried Holtz, „Kirchen auf dem Lande“ (Die Dorfkirchen von Mecklenburg) entnommen, das vor etwa fünfundsiebzig Jahren erschienen ist. Leider ist in dem angeführten Buch von Holtz nichts über die Entstehungszeit und den Bauherrn angegeben.

Treiber bezieht sich bei Tartlau auch auf dortige von Zisterziensern vorgenommene Anbauten. Mich hat vor allem die Bezeichnung „zisterziensische Anbauten“ beschäftigt, die mir Treiber noch seinerzeit mitgeteilt hat, da ich der Ansicht bin, daß die Tartlauer Kreuzkirche von Zisterziensern erbaut worden ist.

Somit besteht die einzige Vergleichsbasis zwischen Vietlütbe und Tartlau in dem Zentralbau auf der Grundlage des griechischen Kreuzes, das heißt in einem Bau mit vier gleichlangen Armen. Unterschiede sind im Stil (Vietlütbe romantisch, Tartlau Übergangsstil) im Baumaterial (Vietlütbe Backsteinbau, Tartlau Steinbau), im fehlenden Vierungsturm in Vietlütbe sowie in der fehlenden halbrunden Apsis in den polygon abgeschlossenen Kreuzarmen in Tartlau. Man könnte aber noch weiter untersuchen, wo noch solche Kreuzkirchen vorkommen und welche Organisation, Korporation bzw. welcher Bauherr diese Art der Kreuzbauten bevorzugt haben. Zur Abbildung mit dem Grundriß des Tartlauer Baues ist zu bemerken, daß nur die Grundmauern der ersten Bauzeit berücksichtigt wurden.

Aufgegriffen von Michael Trein

## Flucht

„Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unseres Schicksals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts, als mutig gefaßt die Zügel festzuhalten und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder abzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher er kam!“

Mit diesen Worten aus seinem „Egmont“ soll sich Goethe im Alter von 26 Jahren in die Postkutsche geschwungen und dem Postillion das Zeichen zur Abfahrt gegeben haben.

Einer Fahrt ins Ungewisse, wie sie extremer nicht sein konnte — nach Weimar. Trotz aller Warnungen von Seiten seines Vaters, seiner Freunde. Er gab seine Anwaltspraxis auf, um weit in der Ferne in den Kreis des Weimarer Hofes einzutreten. Die Heimat, seine Mutter, seinen Vater sah er viele Jahrzehnte nicht wieder. Ja sogar die Fesseln seiner Verlobung mit Lili Schönemann barsten unter seinem Übermut.

Er nennt dieses sein Schicksal: „das liebe unsichtbare Ding, das mich leitet.“ Er fordert es heraus, er folgte seinem Stern. Und er tat gut daran.

Er verließ das damalige Frankfurt mit seinen mittelalterlichen Gebäuden, eng aufgetürmt zwischen den Stadtmauern, eng eingeschlossen. Zunftzwang, Ordnung von Patriziern und Plebejern beherrschten die Stadt. Eine der vielen deutschen Städte, die durch ihre Unfreiheiten den damaligen jungen Genies die Schöpfung ihrer regen Brust ersticken konnten.

Er fühlte sich bedrängt, eingeschränkt, unfrei, den bürgerlichen Zwängen preisgegeben, wenn er bliebe. Ein Leben, dem er keinen Sinn gab.

Die Flucht aus Frankfurt war bei Goethe jedoch auch eine Flucht vor der Verantwortung, sich der Pläne, die seiner genialen Schöpferkraft entsprungen, zu verweigern, je größer und hartnäckiger sie wurden. Das war eben ein Teil seiner Doppelnatur.

Wie oft ist Goethe in seinem Leben noch vor großen Werken geflüchtet oder in andere bloße Beschäftigungen ausgewichen.

Das aus ihm trotzdem etwas wurde, wissen wir ja.

Erst Mitglied des Geheimen Rats, dann Staatsminister von Weimar und schließlich bekam er auch das Adelsdiplom anerkannt.

Sein größter Verdienst ist jedoch sein Verdienst um die deutsche Sprache, die Schaffung der großartigsten Werke, das Erringen der Position als größter deutscher Dichter.

Sehr bald jedoch wird er sich nicht mehr erinnern, woher er kam. Man hat in seiner Flucht nach Weimar immer eine besondere Bedeutung sehen wollen, den entscheidenden Zug sein Leben als

Kunstwerk zu gestalten — diese Unwissenden — als könnte man ein Leben voraussehen. Geleitet wurde er!

Wenn ich nun meine Gedanken spielen und auch ein wenig zurückerlen lasse, gerade jetzt, zur selben Jahreszeit, in der auch Goethes Lebensweg entschieden wurde, an einem kühlen Tag im Spätherbst, so komme ich zur Einsicht, wie seltsam doch unser Leben zu manchen Parallelen vom Schicksal gewiesen wird:

Schwangen nicht auch wir uns in einen Zug, bepackt mit nur einem Koffer und führen „auf des Schicksals leichtem Wagen“ einer ungewissen Zukunft entgegen, wie sie ungewisser nicht sein konnte? Unseres Lebens Baum ist gereift unter den Wolken, unter den Schlägen eines unerbitterlichen Regimes, gereift bis in alle Ewigkeit. Alles, was einem lieb und wert war, was den Baum des Lebens manchmal blühen lies, läßt man in eingeschlossenen Mauern hinter sich.

Hinter den Mauern, die jeglichen Keim des Menschseins ersticken und das Gefühl der Heimat, das die Seele zum Leben doch so braucht, erlöschen. Und doch ist es uns nicht in die Wiege gelegt, so schnell zu vergessen, was wir verlassen haben, was wir gewöhnt waren, so wie Goethe die Erinnerungen an seine Vaterstadt wie eine „alte Schlangenhaut“ abstreifte. Goethe war jung und voller Pläne, und nur uns Jüngern wird doch der Zahn der Zeit gerade an diesem Teil des Gedächtnisses nagen. Mag sein, daß wir uns auch mal fragen: „Wohin es geht? Wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher er kam.“ Und doch: Mutig gefaßt muß man die Zügel festhalten und die Räder vom Sturze ablenken und dem Fingerzeig des Schicksals folgen, um in dieser unserer Wahlheimat, die einem die Möglichkeit bietet sich zu entfalten, sich dem zu widmen was man fühlt und denkt. Da stört dann auch nicht die Rinde mit den vielen kleinen Narben, wenn man voll Zuversicht ins Leben schaut.

Sicherlich gelingt es nicht jedem, der vor Verantwortung flieht, Staatsminister zu werden, daß ist nur ganz wenigen vorbehalten. Die meisten von uns flohen ja auch nicht deswegen.

Man könnte darüber rätseln, ob es eine besondere Bedeutung hat, daß wir Sachsen die Freiheit Deutschlands — unseres Mutterlandes — unserer Heimat Siebenbürgen vorziehen.

Nicht zu verleugnen ist, daß es ein entscheidender Zug unseres Schicksals zu sein scheint.

Es mag Zufall sein, wohin wir hierher verschlagen werden.

Es ist kein Zufall, daß wir bleiben.

Und es ist sicherlich kein Zufall, daß wir versuchen daraus etwas Bleibendes zu schaffen.

Wolfgang Trein

„Was man  
mit der Freiheit verliert,  
weiß nur  
wer sie schon verloren hat.“

Tartlau 1888



## Tartlau im Spiegelbild der Presse

**KR Nr. 13**, vom 30. 3. 85

420 Appartements sind in den letzten zehn Jahren in Prejmer gebaut worden, die vom Gemeindevolksrat — Vizebürgermeister Ingrid Paliko — den Fachkräften in der Gemeinde und dem SLB zur Verfügung gestellt wurden.

**KR Nr. 16**, vom 19. 4. 85

Gastspielfahrt der Hermannstädter Deutschen Bühne: Die Märchenkomödie „Die Nachtigall“ des DDR-Autors Joachim Knauth (nach Andersen) wird in der Regie von Kovács Ildikó in folgenden Burzenländer Ortschaften gezeigt: . . . , Tartlau (22. 4., 20 Uhr), . . .

**KR Nr. 19**, vom 10. 5. 85

Im östlichen Teil des Burzenlandes, im zwischengenossenschaftlichen Verband Honigberg und der Tartlauer LPG — so Vizebürgermeister Ingrid Paliko — sind auf 750 Hektar Entwässerungsarbeiten durchgeführt worden.

**KR Nr. 22**, vom 31. 5. 85

Samstag und Sonntag treten der Mediascher Kammerchor (Leitung Hans Leber) und die Blaskapelle, geleitet von Hans Stirner, im Burzenland auf: Samstag abend in Petersburg und Sonntag nachmittag in der Tartlauer Kirchenburg.

. . . Beim Vortragswettbewerb der Burzenländer Gymnasialschüler unter dem Motto des Internationalen Jahres der Jugend: „Teilnahme, Entwicklung, Frieden“, hat Melitta Lany (VII. Klasse) aus Tartlau einen 1. Preis erhalten . . .

**KR Nr. 26**, vom 28. 6. 85

### Etwas für jeden, Begeisterung für alle

Sonntag, den 23. Juni, 15 Uhr, war es endlich so weit! Wochen hindurch war eifrig geprobt worden, um auch heuer den alljährlichen „Elternnachmittag“ auf die Bühne zu bringen. Wir, die Tartlauer Schüler der Gymnasial-Klassen, durften uns auf keinen Fall von unseren „Kleinen“ — lies Unterstufe! — in den Sack stecken lassen, denn die Erinnerung an deren gelungene Aufführung vom 9. Juni war noch frisch.

Diesmal zitterten nicht nur wir 73 Schüler, sondern auch unsere sieben Lehrer, die die Programmpunkte vorbereitet hatten, befanden sich in Aufregung.

Bei der Zusammenstellung des Programms war sorgsam auf Abwechslung geachtet worden. Nach der Ansprache, die Prof. Horst Gutsch hielt, sang der Chor unter der kundigen Leitung von Lehrerin Herta Teutsch die Lieder: „Immer bereit“, „Sub soarele păcii“, „Mit dem Bus“, „Hab mir mein Weizen“ und ein Quodlibet aus: „Nun will der Lenz uns grüßen“ und „Wach auf, meins Herzens Schöne“. Zwischendurch sprachen Diane Römer (VIII.), Antje Schmidt (VII.), Veronica Vlasa (VI.) und die ganze V. Klasse (Einzelsprecher: Rolf Hellbutsch, Elise Gutsch, Monika Kleinpeter, Gunda Barf, Tita Mihaiu, Reinhild Battes) mit gutem Vortrag Gedichte.

Die Mädchen der VI. Klasse zeigten unter der Anleitung ihrer Klassenlehrerin Heidrun Junesch einen flotten Jägerinnentanz.

Wir, also die VII. Klasse, hatten mit unserer Klassenlehrerin Sunhild Copony fünf Volkslieder aus aller Welt vorbereitet (ein französisches, ein ungarisches, ein russisches, ein indisches und ein amerikanisches) und einen „Tango espagnol“.

Von Kindergärtnerin Irmgard Donath geleitet, sang die Gitarrengruppe (VI. und VII. Klasse) fröhliche Wanderlieder.

Die achte Klasse erfreute die Zuschauer mit einem „Rheinländer zu 7 Paaren“, den das Ehepaar Gutsch mit ihnen eingeübt hatte, und unsere Großen tanzten wirklich groß.



Der Schlußpunkt des Programmes war das Märchenspiel „Das Erdmännchen“ von Günther Seidel in der Regie von Deutschlehrerin Ingeborg Gutsch. Schon bei der Rollenverteilung erfüllte uns gespannte Erwartung: Wer wird welche Rolle kriegen? Jetzt scheinen sie uns wie maßgeschneidert. Wir können uns keinen anderen als Gerold Steiner (VII.) in der Erdmännchen-Rolle vorstellen, keinen anderen König und Fähmann als Ernst Lexen (VII.). Es glänzten weiterhin Egon Sterns (VII.) als Kanzler, der Schloßgärtner — Gerhard Hedwig (VII.), die drei Brüder — Jürgen Miess, Werner Tobie, Holger Weber (VI.), der Hofmarschall — Andreas Roth (VII.), die Königin — Karina Birk (VII.), die Königstöchter — Bernhild Liehn, Veronica Vlasa, Edda Gündisch (VI.). Eine wichtige Rolle hatte das Volk (V., VI., VII.) im Theater. Wir spielten nicht nur auf der Bühne, sondern auch im Saal, und bei der Aufführung merkte man nichts von der Mühe, die diese Massenszenen gekostet hatten. Alles wirkte bezaubernd und natürlich zugleich. Ausstattung, Lichteffekte und Geräuschkulisse hatten Prof. H. Gutsch und Prof. Monika Batschi besorgt. Das Ganze war sehr wirkungsvoll. Das Publikum, unsere Leiterin und wir waren mit unserer zweistündigen Leistung zufrieden.

Die beiden Ansager Melitta Lang (VII.) und Engelhard Binder (VII.) verbanden durch unterhaltsame Einlagen (zusammengestellt von Prof. I. Gutsch) die einzelnen Programmpunkte. Melitta trug — selbst für Balladenliebhaber — Annette von Droste-Hülshoffs „Knaben im Moor“ hervorragend vor.

Wir können das nächste Jahr kaum erwarten, um noch ein solches Programm vorzubereiten und auf die Bühne zu bringen.

Detlef Graef,

im Namen der VII. Klasse der Allgemeinschule Tartlau  
Foto: Christian Copony

## „Politisches Beben im Tartlauer Volksrat“

„Die Maßnahme ist hart, aber gerecht.“ Mit diesen Worten wurde in einer außerordentlichen gemeinsamen Sitzung des gemeinde Parteikomitees und des Volksrates eine in der Geschichte von Tartlau noch nicht dagewesene disziplinar Maßnahme gegen den

Parteisekretär- und Bürgermeister von Tartlau, seiner Vizebürgermeisterin, dem Sekretären des Volksrates (Notar), dem Chefbuchhalter u. v. a. bis zum Kutscher, wenigstens 10 Angestellte des Volksrates wurden kurzfristig gekündigt. Alle erhielten die Auflage, ein Jahr lang unmittelbar produktiv in der Landwirtschaft zu arbeiten.

Hier der Original-Text in rumänischer Sprache aus der kronstädter Tageszeitung „Drum nou“.

Trein

PROLETARI DIN TOATE ȚARILE, UNIȚI-VA!



# Drum nou



ORGAN AL COMITETULUI JUDEȚEAN BRAȘOV AL P.C.R. ȘI AL CONSILIULUI POPULAR JUDEȚEAN

Anul XLII, Nr. 12597	Joi, 1 august 1985	4 pagini, 50 bani
----------------------	--------------------	-------------------

### Uniți, la muncă, alții, la bere... în luncă

„Măsura e aspră dar dreaptă“. Aceste cuvinte au fost rostite de mai multe ori în cadrul plenarei Comitetului Comunal de Partid și al Sesiunii Consiliului Popular al comunei Prejmer, care s-au desfășurat ieri, după-amiază, pentru a examina o abatere deosebit de gravă săvârșită de mai multe cadre de bază din conducerea comunei. Dar despre ce este vorba?

Așa cum rezultă din referatul întocmit de un colectiv stabilit de Secretariatul Comitetului Județean de Partid, în cursul zilei de marți, 30 iulie, în timp ce în lanurile de grâu ale unităților agricole de pe raza comunei se aflau concentrate importante forțe mecanice și umane, în loc să se afle acolo unde era absolut necesar, adică la combine, mai multe cadre de bază ale comunei, cu aprobarea și participarea secretarului comitetului comunal de partid și primar al comunei, Petre Sevestrean au organizat, la locul numit Crivina,

o petrecere cu masă și băuturi alcoolice. S-au încălcat astfel grav măsurile stabilite de biroul și Secretariatul Comitetului Județean de Partid cu privire la răspunderile deosebite ce revin cadrelor de partid și de stat, specialiștilor pe linia organizării și conducerii activității de recoltare, la timp și fără pierderi, a grului.

Scuza unora dintre cei implicați că ar fi fost vorba de o rătăcire de moment, nu poate fi luată sub nici un motiv în considerație. Spunem aceasta gândindu-ne la faptul că, în majoritatea lor, cei ce și-au permis să sfideze cu o condamnabilă ireponsabilitate, hotărârile de partid și legile țării sînt oameni cu o mare vechime în muncă, cu o îndelungată experiență, cărora trebuia să le fie cît se poate de limpede că abateri de acest gen nu pot fi și nu sînt sub nici o formă tolerate, că exigența este singurul criteriu după care se

judecă faptele în societatea noastră.

Deosebit de regretabil este, de asemenea, și faptul că o asemenea abatere s-a produs într-o comună ai cărei locuitori au obținut an de an rezultate bune în numeroase domenii de activitate, apreciate ca atare de locurile fruntașe ocupate de comună în întrecerea socialistă pe țară.

Cei puși în discuție la Prejmer au regretat sincer abaterea comisă. Numai că faptele sînt fapte și ca atare regretele tardive. Printr-o faptă total nechibzuită ei și-au pus o rușinoasă pată pe un prestigiu pe care și l-au cîștigat în ani și ani de muncă.

Avînd în vedere gravitatea deosebită a abaterii, Secretariatul Comitetului Județean de Partid a hotărît: sancționarea cu vot de blam cu avertisment,

destituirea din funcțiile de secretar al Comitetului Comunal de Partid și primar al comunei, scoaterea din biroul și Comitetul Comunal de Partid a tovarășului Petre Sevestrean, sancționarea cu vot de blam cu avertisment, destituirea din funcția de vicepreședinte al Consiliului Popular Comunal, scoaterea din biroul și Comitetul Comunal de Partid a tovarășei Paliko Ingrid, sancționarea cu vot de blam și scoaterea din Comitetul Comunal de Partid a tovarășului Nistor Vălcoci, secretar al Biroului Executiv al Consiliului Popular Comunal, sancționarea cu vot de blam a tovarășului Vasile Ioniță, tehnician gospodărie comunală, sancționarea cu vot de blam a tovarășei Valeria Atudore, contabil principal la Consiliul Popular,

sancționarea cu vot de blam a tovarășei Maria Frates, funcționar la starea civilă, sancționarea cu vot de blam a tovarășului Victor Scorțea, agent agricol.

Totodată, prin decizia Biroului permanent al Comitetului Executiv al Consiliului Popular Județean, lui Nistor Vălcoci, secretar al Biroului Executiv al Consiliului Popular Comunal, i s-a desfășurat disciplinar contractul de muncă. Prin hotărîrea Biroului Executiv al Consiliului Popular Comunal li s-a desfășurat contractul de muncă următorilor: Vasile Ioniță, tehnician gospodărie comunală, Valeria Atudore, contabil principal, Maria Frates, funcționar cu starea civilă, Victor Scorțea, agent agricol, Pauline Kaiser, referent pentru prestări servicii, Oprea Băgiu, agent casier și Constantin Drîngă, conducător pe atelaj la Consiliul Popular. Cei cărora li s-au desfășurat contractele de muncă vor lucra

cel puțin un an în activitatea direct productivă în agricultură.

Din măsurile disciplinare luate la Prejmer vor trage, desigur, toate învățămintele în primul rînd cadrele din comună. Concluzii similare este însă cazul să desprindă și alte cadre din unitățile economico-sociale ale județului care se simt tentate, chiar și pentru moment să aibă manifestări aidoma celor constatate la Prejmer. Pentru că n-au ce căuta în funcții de răspundere oameni certați cu disciplina, care nesocotesc și încălcă hotărârile de partid și legile țării. Cadrele noastre de conducere au datoria să fie în permanență un exemplu mobilizator pentru colectivele în care muncesc, să manifeste în orice împrejurare fermitate revoluționară, exigență, să probeze dăruire și înaltă răspundere comunistă. Cine nu înțelege importanța unei astfel de conduite va suporta consecințele.

Von einem anonymen Tartlauer eingeschickt.

## Nachrichten aus Tartlau

Am Karfreitag, 5. April 1985, hat der Motettenchor aus Stuttgart in der Tartlauer Kirche ein Konzert gegeben. Trotz Arbeitstag haben viele Tartlauer den Weg zum Gotteshaus nicht gescheut, und wurden durch das hohe künstlerische Niveau des 40köpfigen Männerchors reichlich belohnt.

\*

Dem alten Brauch folgend, hat die Tartlauer Blasmusik auch in diesem Jahr am 1. Mai in allen Straßen gespielt, wobei das Lied „Der Mai ist gekommen“ die wesentliche Rolle spielte.

\*

Zum Muttertag hat der Tartlauer Gemischte Chor in Bulkesch ein Konzert gegeben.

\*

Die Gemeinde feierte das Pfingstfest in vollbesetztem Gotteshaus. Der Chor sang unter anderem den „Hallelujachor“ aus dem „Messias“ von G. F. Händel. Nach dem schön gestalteten Gottesdienst wurde ein Kind getauft und ein junges Paar getraut.

\*

Am Sonntag, 2. Juni, hat der Kammerchor und die Blasmusik aus Mediasch im Kirchhof ein Konzert gegeben. Nach einem ernsteren I. Teil, brachte der Chor im II. Teil des Programms auch das Lied „Mädle ruck, ruck, ruck an meine grüne Seite“ in einem selten schönen Satz. Die Blasmusik, anfangs mit ernster Musik wie die Ouverturen „Dichter und Bauer“ und „Leichte Kavallerie“, brachte flotte Märsche und Polkas.

Die Tartlauer, als gute Gastgeber, bewirteten die Gäste mit Brötchen, Bier, Baumstritzel und Kaffee im Bäckerhof; auch gab der Tartlauer Chor einige Lieder zum besten, und auch die Tartlauer Blasmusik trug zum anschließenden Ausklang bei.

\*

Am 29. Juni 1985 feierte die Orthodoxe Kirchengemeinde in Tartlau Kirchweihe in Anwesenheit des Mitropolitens von Siebenbürgen Antonie Plamadeala. An diesem Tage weihte der Mitropolit die neue Friedhofskapelle auf dem vor zwei Jahren neu angelegten Orthodoxen Friedhof, gleich neben dem Evangelischen Friedhof, ein. Zu dieser großen Veranstaltung waren auch die Vertreter der Evangelischen Kirchengemeinde eingeladen. Es beteiligten sich Pfarrer Johann Orendi, Kurator Hans Helbutsch und die Kirchenväter Hans Kaiser und Georg Göbbel. Pfarrer Orendi sprach auch ein Grußwort.

\*

Am Sonntag den 30. Juni hat der Kronstädter Bachchor unter der Leitung von Eckart Schlandt in der Tartlauer Kirche gesungen. Prediger Pfarrer Morscher aus Kronstadt war auch zugegen.

\*

Auch in diesem Jahr, Sonntag, den 4. August, wurde in Tartlau der Jahrmarkt abgehalten, und zwar auf dem alten Schweinemarkt, am Ende der Langgasse. Aus der ganzen Umgebung hatten sich Händler und Kunden eingefunden.

\*

Tartlau den 10. Juli 1985

Sehr geehrte Familie Schunn!

Hoffe Sie haben sich keine Sorgen wegen dem Paket gemacht, denn wir haben es erhalten und danken sehr dafür. Im besonderen die Kinder, trotz sie schon größer sind, haben sich auch sehr gefreut. Jürgen, der Älteste ist 12, Wolfi ist 9, und Walter ist 7 Jahre alt.

Einige Schachteln habe ich auch an meine Schwester, die eine halb Jahre alte Tochter hat, weitergegeben. Sie läßt auch schön danken.

Viele Grüße und die besten Wünsche und nochmals vielen Dank — die ganze Familie Miess.

\*

Lieber Nachbar!

Bedanke mich recht herzlich für das Geschenkpaket, habe mich sehr gefreut . . . Ich habe nur einen Jungen: Benno Gert Gusbeth heißt er und ist am 23. Mai 1984 geboren. Habe leider keinen Mann, denn der Vater von meinem Jungen will nichts von uns wissen . . . bedanke mich recht herzlich noch einmal und verbleibe mit den besten Grüßen,

Johanna Kotschken.

\*

Hochgeehrter Nachbar!

Wir erhielten den Brief und auch das Geschenkpaket mit der Kindernahrung mit sehr großer Freude, und möchten uns von ganzem Herzen dafür bedanken . . . Unsere 4 Söhne sind wir folgt geboren: Stefan am 18. 9. 1977, Richard am 9. 12. 1980, Wilhelm am 22. 6. 1982 und Wolfgang am 28. 9. 1983.

. . . Nun möchte ich schließen und nochmals herzlich danken. Ebenfalls von meiner ganzen Familie viele schöne Grüße und Gesundheit an Deine Familie. Willy Moyrer.

## herbst in der neugasse

*ruhig wie schöne gedanken  
zitterpappel bemalt  
den halbverfallenen Hof  
so steter blätterfall  
lange schon  
zeit für den abschied  
im fahlen licht  
schwengel und scheune  
ein hauch — schon raschelnd kühl  
und kühler sinkt der abend  
aus der krone still  
der schwengel sich neigend  
schöpft tiefes dunkel  
aus der scheune  
klagt der kauz*

*rolf lexen*



Mit Rosemarie, meiner Jugendfreundin, sind wir oft zu Fuß zu ihm gegangen. Er lebte, wohnte am „Äscherondj“ auf unserer Straßenseite. Zu der Zeit mußte Rose, meine Freundin, Lebertran trinken, wegen ihrer Knochen. Ihr rutschte oftmals der Oberarmkopf aus der flachen Pfanne des Schulterblattes, auch ihre Handgelenke verknacksten sie sich ganz leicht, damals.

Ich erinnere mich an Katzen und Küken in der Küche, an eine Holztruhe auf der wir Platz nahmen, während er sich die Hände wusch, sie abtrocknete — dann eine größere Dose mit Schweineschmalz öffnete, etwas davon nahm, nachdem Rose ihre Schulter freigegeben hatte. Dann massierte er vorsichtig. Sein Blick schweifte in die Ferne, durch die dicken Mauern des Nachbarhauses hindurch; er schloß die Augen, um besser fühlen zu können. Helle Brauen und Wimpern hatte er. Regelmäßig und hörbar atmete er durch die Nase aus. Es war soweit, er machte Rose darauf aufmerksam, er drückte, hob mit viel Kraft, ruckartig an ihrem Arm und sagte: Das war's! Und Rose kostete das nur ein „ech donken hesch“! Dem lieben „Tetsche-Boatscha“ danke ich auch und gönne ihm im Namen Vieler seine verdiente Ruhe!

---

Aus „Siebenbürgische Zeitung“ vom 30. 9. 1985

### „Neue Kronstädter Zeitung“

Mit einer nach Format, Layout und Inhalt bemerkenswerten ersten Folge (5. September 1985) präsentiert sich die vor kurzem gegründete „Neue Kronstädter Zeitung“, München, deren junger verantwortlicher Schriftleiter Herward Teutsch ist. Im sogenannten Berliner Format aufgemacht, bietet die erste Folge auf acht Seiten Nachrichten, Berichte, historische Aufsätze, Würdigungen, Buchrezensionen, Meldungen u. ä. über das aus Kronstadt und aus dem Burzenland, über und von Kronstädtern und Burzenländern. Die in den Grundzügen durchaus professionell und geschickt gestaltete erste Folge mit dem durch das Wort „Neue“ ergänzten Zeitungskopf der ehemaligen „Kronstädter Zeitung“, vom stilisierten Kronstädter und Burzenländer Wappen eingefaßt, erfüllt die Erwartungen hinsichtlich der weiteren Entwicklung der Zeitung mit Hoffnung. (Erscheinung: viermal jährlich.)



**Gutes tun ist leicht,  
wenn viele helfen!**

Das wahre Glück  
besteht in dem,  
was man gibt.

Johannes Chrysostomus  
354—407

In Tartlau haben wir zwei Gassen, deren Namen sich auf Personen beziehen:

1. Stefan Ludwig Roth, da ist alles klar.
2. Göllnergasse — Göllnertor.

(Der Friedhof liegt vor dem Göllnertor.)

Wer weiß was genaueres über die Herkunft des Namens? Er müßte sich auf eine Persönlichkeit beziehen und etliche Generationen zurückliegen.

Bitte schreibt uns.

Liebe Nachbarn, dieser Ausgabe unseres „Tartlauer Wort“ lege ich wieder das vorgedruckte Überweisungsformular bei.

Bitte die Ihr bis heute den Beitrag noch nicht überwiesen habt, holt es so bald als möglich nach. Die bereits bezahlt haben können nach Neujahr, für das kommende Jahr zahlen-überweisen. Genaue Absender nicht vergessen.

Den Spendern sage ich aufrichtigen Dank. Wir konnten damit in diesem Jahr etliche Pakete, an bedürftige Nachbarn in Tartlau schicken. Aber es ist noch viel zu tun, helft mit, mit Euern Spenden.

# Weihnacht im Osten

Es schreitet so müde die schwarze Schaar  
In den gähnenden Stollen hinein,  
Bei ständig schwebender Todesgefahr  
Zu schürfen im schwarzen Gestein.  
Es knirschen die Bohrer, der Spaten fliegt,  
Die Arbeit ist mühsam und schwer,  
Ach Gott, Du hältst mit uns hartes Gericht,  
Wo nimmst Du die Schmach für uns her?

Und draußen am glänzenden Sternenzelt  
Da kündet der Engel Heer,  
Aufs neue der freudig bewegten Welt  
Die ewig alte Mär:  
Daß Christus der Herr geboren uns ward,  
In herrlichem Glorienschein;  
Doch drinnen im Schacht, die Herzen sind hart,  
Was wird in der Heimat jetzt sein?

Dort ferne, im unendlich weiten Raum  
Da sitzen am heimischen Herd,  
Die Kinder beim glänzenden Lichterbaum,  
Den Großmutter ihnen bescheert.  
Und draußen da singet der Nordwind sein Lied,  
Wo Enkel und Großmutter wacht,  
Bringt ferne Grüße vom Kohlenrevier,  
Von den Lieben aus dunklem Schacht.

„Oh Großchen, wo ist denn der Vater mein,  
Mein Mütterchen lieb und so gut?  
Ach könnten sie heute doch bei mir sein,  
Wär glücklich in ihrer Hut.“

„Dein Vater, mein Kind, liegt im kühlen Grab,  
Gefallen in blutiger Schlacht,  
Und's Mütterlein riß der Felsen hinab,  
Ist verschollen im dunklen Schacht.“

Es schaffet und hämmert die schwarze Schaar,  
Die Herzen voll Not und voll Pein,  
Da schwebet vom Himmel so hell und klar  
Das liebeliche Christkind herein.  
Es grüßt euch, Ihr Lieben, im fernen Land,  
Die Heimat so unendlich weit, —  
Seid mutig, voll Hoffnung im schwarzen Gewand,  
Bald endet für euch Not und Leid.

Nicanor, 22. 11. 1945

Johann Batschi

## Weihnachten vor 30 Jahren

Auszüge aus einem Brief, geschrieben in Tartlau am 26. 12. 1955  
Unsere Gemeinde steht von allen Gemeinden an der Spitze, ob es kirchliche Wahlen sind, ob es die Jugendfrage ist oder ob für die Weihnachtsbescherung gesammelt wird. Es ist auch jetzt noch wie früher, daß Kekse gebacken werden und am Weihnachtsabend die Kinder mit einem Päckchen beschenkt werden, darin Kekse, Nüsse, Äpfel, ein Schreibheft und ein Bleistift. Auch für die Armen bleibt immer noch etwas übrig.

Der Herr Pfarrer gibt sich große Mühe um alles gut zu gestalten, wir sind recht stolz auf ihn. Die Kekse werden gemeinsam, wenn es nur möglich ist, in einer Bäckerei gebacken. Es sind 27 Frauen im Fürsorgeausschuß, und der Herr Pfarrer hat ein Gedicht gemacht und jeder Frau zugeschickt, Niemand hat beim Backen gefehlt. Zum Schluß werde ich auch das Gedicht schreiben. Ihr werdet Euch über unsere Tätigkeit wundern, auch in schwerer Zeit lassen wir uns nicht unterkriegen, auch mit einem kleinen Scherlein kann Großes getan werden.

Am heiligen Abend war es in der Kirche sehr schön. Der Kirchenchor, unter der Leitung von Herrn Paffer Reich, hat mehrere vierstimmige Lieder gesungen. Es folgten die vielen Gedichte von den Kindern und die Ansprache vom Herrn Pfarrer.

Nach dem hl. Abend-Gottesdienst feierten wir noch in der Familie beim Christbaum. Das Christkind beschenkte die Kleinen, die sich sehr gefreut haben. Am ersten Feiertag waren wir nach dem Festgottesdienst bei Eurer Schwester H. eingeladen, es ist doch schön wenn man ein solches Fest, wieder zu Hause, gemeinsam feiern kann. Nur Ihr habt, wie so oft, dabei gefehlt.

Herzliche Grüße und viel Glück im neuen Jahr wünschen Euch die Eltern und Geschwister.

Beiliegend das Gedicht an die Fürsorgefrauen

*Eingesandt von Anna Junesch, geb. Bruss*

### An die lieben Frauen vom Fürsorgeausschuß!

Nun ist es wieder mal so weit  
wir backen Keks zur Weihnachtszeit  
um unsere Kinder zu beschenken  
auch an die Alten wollen wir denken.  
Ihr habt gesammelt allerlei  
das Mehl, das Fett, auch Öl dabei  
viel Zucker — und nun kann's beginnen  
wir dürfen uns nicht lang besinnen.  
Drum hört ihr lieben guten Frauen  
wir wollen es Euch anvertrauen:  
Kommt morgen, Sonntag in der Früh,  
Ihr sollt nicht scheu'n die große Müh',  
um 5 Uhr schon zum Bruß dem Bäcker  
stellt Euch nur richtig ein den Wecker.  
Verschlafen sollt Ihr wahrlich nicht  
kommt alle, macht ein froh' Gesicht  
und helfet gerne flink und schnell  
seit pünktlich um 5 Uhr zur Stell'.  
Denn es bleibt wahr: Wo viel Hände  
da machen sie gar bald ein Ende  
und bis die Glocken 10 Uhr klingen  
wollen wir die Arbeit recht vollbringen!  
Nun frisch ans Werk und gebt fein acht  
daß Ihr am Morgen früh erwacht.  
Bringt Körbe und auch Platten mit  
das sei an Euch die große Bitt'.  
Der Teig ist fertig, mürb und fein,  
das Ausdreh'n wird 'ne Freude sein.  
Nun grüßt Euch herzlich hier sogleich  
Auf Wiedersehen

Eure Anni Reich

Um 8 Uhr war alles fertig.

## „Wurzeln schlagen im Lande der Eltern“

Die „Deutsche Seite“ in der zweimal im Monat in Bukarest ausschließlich für das Ausland erscheinenden „Tribuna-Romaniei“ vom 15. 2. 85 veröffentlicht einen Aufsatz des Rumänen Virgil Candea, der sich mit dem Problem des „Wurzelschlagens“ oder der Integration des Menschen in eine ihm artfremde Gesellschaft beschäftigt. Übertragen wir des Schreibers Auffassung auf das deutsche Volkstum in Rumänien, die dort im Banat oder auch in Siebenbürgen lebende deutsche Minderheit, so hat Candea nicht unrecht, wenn er meint, daß die Menschen, die ihr Geburtsland verlassen, sich davon „in ihrem Herzen einen Mikrokosmos echter Heimatliebe bewahren“. Darin ordnen sie sicher all die Bilder aus ihrer Kindheit und Jugendzeit sowie alle die Erlebnisse freudiger Natur sowie die Schicksalsschläge traurigen oder tragischen Geschehens mit ein, die man zum Glück in der Regel schneller aus dem Gedächtnis verdrängen kann.

Gandea spricht von einem Besuch in den Vereinigten Staaten und unterstreicht die Tatsache, daß die dorthin ausgewanderten Rumänen auch über Generationen hinweg ihre nationale Herkunft im Herzen bewahrt haben. Er spricht von einer „rumänischen Ecke“ in deren amerikanischem Hause und mehr noch in deren Leben schlechthin. „Der kultivierte Mensch unserer Epoche“ — so die Meinung des Verfassers — „kann sich oft der unterschiedlichen Art und Weise des Denkens in einem fremden Kontext nicht so leicht oder überhaupt nicht anpassen.“ Mit Technologie, Arbeits- und Lebensrhythmus kann man zwar recht schnell vertraut werden, aber mit dem, was in der Seele anderer tiefer, ja intimer ist, keinesfalls.

Schade, daß diese wahren, tiefschürfenden Gedankenflüge im Mutterlande des Autors nicht gelesen und auf die im Lande lebenden Minderheiten und die Politik des Landes nicht übertragen werden können.

Unsere noch in der alten Heimat, Siebenbürgen lebenden Landsleute sehnen sich nach all den ihnen auferlegten inhumanen Geschichtsabläufen, der Verschleppung in die Sowjetunion, der Zwangsumsiedlung in andere Gemeinden in der „ciaburim Zeit“, der totalen Enteignung, des aufgezwungenen Geldumtausches für Verwandtenbesuche in der alten Heimat und der noch immer, vor allem in Tartlau praktizierten ungerechten Schmiergeldaffären nach dem, was Candea in seinem Aufsatz als „Ruhe und Geborgenheit im Schoß des Eigenvölkischen“ bezeichnet. Wenn am 13. 2. 85 der Besuch von Außenminister Hans Dietrich Genscher beim rumänischen Staatschef sehr dringend notwendig war, dann schließlich auch deshalb, die bilateralen Beziehungen zwischen den beiden Staaten dort, wo sie eingeengt waren oder wo sich inhumane Praktiken eingeschlichen haben, zu normalisieren und an die Vernunft zu appellieren, politisches Handeln künftig wieder auf der Grundlage der vereinbarten Verträge abzuwickeln. Es bleibt deshalb zu hoffen, daß der Aussiedlung von Deutschen aus Rumänien in den freien Westen für alle Zeiten weniger Schwierigkeiten gemacht werden als dies die Vergangenheit zeigte. Alle die aussiedeln wollen — so wollen wir hoffen — ohne bestraft zu werden und ohne den finanziellen großen Opfern (Schmiergelder) aufbringen zu müßen, nach „ihrem Land der Eltern“ orientieren, wie dies angeblich die in den USA wohnenden Rumänen auch tun.

Trein (nach einer Mitteilung aus „Donauschwaben“)



An der Trun fanden . . .

1377. In einem königlichen Privileg, das Kronstadt und den Burzenländern rechtliche Vorteile zuspricht, wird erklärt, daß dieser Ort, zusammen mit den übrigen 12 freien Gemeinden, die von altersher der Stadt Kronstadt zugehörig seien, auch von nun an weiter zu derselben gehören sollten. Damit ist jedoch nicht ein Untertänigkeitsverhältnis festgelegt, sondern eine Gerichts- und Verwaltungseinheit bestätigt, deren Hauptort die Stadt Kronstadt sein sollte. Die Bewohner dieser Orte sollten verpflichtet sein, zusammen mit der Stadt, dem König zu dienen. Bei dieser Gelegenheit wird der Ort urkundlich „Tortalen“ genannt. Ub. II-1085-479

## Was darf ein Rentner dazuverdienen — Vorzeitiges Altersruhegeld

Die Bezieher vorzeitiger Altersruhegelder wegen Arbeitslosigkeit oder des Frauenaltersruhegeldes, denen das Recht ebenfalls vom 60. Lebensjahr an zusteht, haben neben den bereits genannten zeitlichen Begrenzungen bei Dauerbeschäftigungen die Verdienstgrenze von 425 DM zu beachten. Wer später die Voraussetzungen für ein flexibles Altersruhegeld erfüllt (schwerbehindert, Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit und 35 Versicherungsjahre), darf vom 62. Lebensjahr an 1000 DM monatlich hinzuverdienen. Erfüllt er diese gesundheitlichen Voraussetzungen nicht, hat er jedoch 35 Versicherungsjahre, steht ihm die Verdienstmöglichkeit von 1000 DM monatlich nach Vollendung des 63. Lebensjahres zu, denn dann sind erst zu diesem Zeitpunkt die Voraussetzungen für das flexible Altersruhegeld erfüllt. Fehlt es auch hieran, d. h. auch an den 35 Versicherungsjahren, gilt die Hinzuverdienstbeschränkung von 425 DM bis zur Vollendung des 65. Lebensjahres.

## Vertriebenenausweis auch weiterhin von Bedeutung!

Nicht nur die Vertriebenen der Erlebnisgeneration, auch nach der Vertreibung geborene oder legitimierte Kinder können einen Vertriebenenausweis nach § 7 Bundesvertriebenengesetz (BVFG) beanspruchen, wenn auch nur ein Elternteil einen solchen besitzt. Im materiellen Bereich kann der Vertriebenenausweis, außer bei der Schadensanmeldung im Lastenausgleich, noch heute gewisse Erleichterungen, z. B. beim Aufbau einer Existenz, bewirken, soweit eine volle Eingliederung in unserem Lande noch nicht erfolgt ist.

Vor allem aber ist der Vertriebenenausweis von seiner politischen Bedeutung her zu sehen. Er dokumentiert dem Inhaber sein Vertreibungsschicksal und könnte auch von Belang sein, wenn einmal — was wir alle hoffen — über die Verteilungsgebiete im Rahmen eines Friedensvertrages endgültig entschieden wird.

## Versicherungsfreie Beschäftigung

Die Versicherungsgrenze für versicherungsfreie laufende Teilzeitarbeit erhöht sich auf 400 DM, das entspricht  $\frac{1}{7}$  der monatlichen Bezugsgröße von 2800 DM in 1985. Bei höherem Verdienst ist Versicherungsfreiheit gegeben, wenn  $\frac{1}{6}$  des Gesamteinkommens nicht überschritten wird. Zu beachten ist, daß auch vertraglich zugesicherte oder mit hinreichender Sicherheit zu erwartende einmalige Zuwendungen wie z. B. Weihnachts- und Urlaubsgeld oder eine tarifliche vermögenswirksame Leistung des Arbeitgebers bei der Verdienstgrenze von 400 DM monatlich entsprechend, d. h. durch Senkung des laufenden Verdienstes um jeweils  $\frac{1}{12}$  dieser Leistungen zu berücksichtigen sind. Eine versicherungsfreie vorübergehende Aushilfsbeschäftigung — „kurzfristige Beschäftigung“ ist bis zu zwei Monaten oder 50 Arbeitstagen im Laufe eines Beschäftigungsjahres beim selben Arbeitgeber oder verschiedenen Arbeitgebern insgesamt erlaubt.

## In Jugoslawien sollen deutsche Kriegsgefangene lebend eingemauert worden sein

### Ein Ex-Partisan Titos bricht sein Schweigen

Die Adriainsel Rab gehört zu den bevorzugten deutschen Reisezielen. Die kroatische Bevölkerung lebt vor dem vom Fremdenverkehr. Badestrände mit vielen Buchten und kühlenden Wäldern gibt es bis in die Hauptstadt dieser Insel, den Ort Rab mit seiner Euphemiasbucht. Wegen ihres milden Klimas bemüht sich diese Insel seit Jahren auch um den Wintertourismus.

Kulturbewußte Touristen nutzen den Aufenthalt auf Rab auch, um die Altortümer der Stadt zu besichtigen, die schon von den Rö-

mern gegründet wurde. Die vielen Kirchen, teilweise mit Glockentürmen, bergen wertvolle venizianische Gemälde und andere Kostbarkeiten. Als beste Unterkunft wird das Hotel „Imperial“ empfohlen, aber die meisten Touristen ziehen billigere Touristensiedlungen wie die Suha Punta vor.

Doch die Insel bietet noch völlig Unbekanntes. Wie jetzt ein heute in Canada lebender Ex-Partisan Titos mitteilte, wurde er noch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, im Mai 1945, Augenzeuge (und vielleicht sogar Mittäter) eines der schrecklichsten Nachkriegsverbrechen. Denn auf Rab, das in den letzten Kriegsjahren, nach der italienischen Kapitulation, von deutschen Truppen besetzt war, streckten damals 3500 deutsche Soldaten die Waffen. Der Ex-Partisan Titos:

„Diese deutschen Kriegsgefangenen wurden von den Partisanen auf alle mögliche Art gefoltert und gequält. Danach wurden sie in einen Bunker abgeführt, der noch aus der Zeit des Königreichs Jugoslawien stammte. Man band den Kriegsgefangenen die Hände mit Draht auf den Rücken und mauerte den Bunkereingang zu. Die Türen wurden betoniert. So starben alle diese Deutschen in dieser gewaltigen Grabkammer. Das Grab befindet sich in einem mit Fichten bewachsenen Hügel unweit des Hotels Imperial. Ich halte es nach so vielen Jahren für meine Pflicht, an dieses Verbrechen zu erinnern, das noch keinen Namen trägt. Aber man sollte eine internationale Kommission einberufen, die das Grab öffnet und die schreckliche Wahrheit feststellt. Informieren Sie die deutsche Öffentlichkeit über diesen Fall.“

Jugoslawien gehört zu den ganz wenigen Ländern, die keine Pflege „feindlicher“ Soldatengräber zulassen. Bundeskanzler Kohl wurde kürzlich zum einzigen deutschen Soldatenfriedhof geführt, der überhaupt wieder besucht werden kann. Es handelt sich um einen nur für „diplomatische Zwecke“ provisorisch hergerichteten Friedhof mit Soldaten vor allem aus dem Ersten Weltkrieg. Die jugoslawische Begleitung, unter ihr der jugoslawische Botschafter in Bonn, weigerte sich, den Kanzler bei der Kranzniederlegung zu begleiten. Die kommunistischen Funktionäre blieben während der kurzen Gedenkminute demonstrativ in ihren Autos sitzen.

Sie haben natürlich nicht das geringste Interesse, sich zu eigenen Kriegsverbrechen (begangen nach Kriegsende) zu bekennen und lassen lieber die Fichten über das Massengrab von Rab wachsen. Aber vielleicht finden sich doch Deutsche, die wenigstens einen Kranz dort niederlegen, wo 3500 wehrlose deutsche Gefangene lebendig einbetoniert wurden?

Michael Trein, aus „Regensburger Bistumsblatt“ vom 28. 7. 1985

## Die Suche geht noch weiter

### Verschollenenschicksale sind zu 86 Prozent geklärt

Auch 40 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg bemüht sich der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes (DRK), die Schicksale von Vermißten und Verschollenen zu klären. Wie das Generalsekretariat Suchdienst in München mitteilte, konnten 25 226 Suchanträge nach Soldaten, Zivilgefangenen und Kindern, deren Angehörige seit Kriegsende auf ein Lebenszeichen der Verschwundenen warteten, im Jahre 1984 abgeschlossen werden.

Gleichzeitig gingen nach der Statistik des Jahresberichtes 492 neue Suchanträge ein, die überwiegend von Aussiedlern aus Ost- und Südosteuropa gestellt wurden.

Von den 2,5 Millionen Suchanträgen, die das DRK seit der staatlichen Registrierung der Kriegsgefangenen und Vermißten im März 1950 erhielt, wurden 86 Prozent der Verschollenenschicksale geklärt. 337 286 Suchanträge sind noch offen. Diese Zahl wird sich nach Meinung des Generalsekretariats bis Ende der achtziger Jahre um etwa 80 000 reduzieren.

Die Kontakte mit dem Sowjetischen Roten Kreuz und anderen Rot-Kreuz-Gesellschaften in Osteuropa bildeten 1984 den Schwerpunkt beim Suchdienst in München als zentrale Auskunft- und Informationsstelle. So wurden 5 405 Anfragen an das Sowjetische Rote Kreuz gestellt, 11 157 Auskünfte erhielt der Suchdienst aus Moskau. 30 400 Gutachten auf Grund von Suchanträgen wurden erarbeitet, 110 000 Briefe geschrieben. In der zentralen Namenskartei, die inzwischen 51 Millionen Karten umfaßt, wurden 575 554 Prüfungen vorgenommen.

## Mahnung zum Frieden

### 40 Jahre Grenzdurchgangslager Friedland

DOD — „Laßt uns angesichts der drei Millionen Schicksale, die dieses Lager gesehen hat, den festen Entschluß fassen, alles, aber auch alles zu tun, um den Frieden bei uns und in der Welt zu wahren.“ Das sagte Niedersachsens Ministerpräsident Ernst Albrecht auf einer Gedenkfeier zum 40jährigen Bestehen des Grenzdurchgangslagers Friedland bei Göttingen. Das Lager sei zu einem „Symbol deutscher Teilung und deutschen Schicksals“ geworden, meinte Albrecht in der religiös umrahmten Feierstunde am Friedländer Heimkehrer-Mahnmal vor rund 1500 Gästen, darunter der niedersächsische Landtagspräsident Edzard Blanke, der Vorsitzende der Landsmannschaft Schlesien, Herbert Hupka MdB, und zahlreiche Vertriebene, Heimkehrer und Aussiedler.

Das Lager Friedland war 1945 an der Grenze zwischen englischer, amerikanischer und sowjetischer Besatzungszone aufgebaut worden und hat insgesamt drei Millionen Menschen bei ihrer Ankunft im freien Westen betreut. Albrecht erinnerte daran, daß die Geschichte des Lagers im Chaos begonnen habe. Die meisten der drei- bis fünftausend Flüchtlinge, Vertriebenen und Kriegsgefangenen, die täglich ins Lager strömten, hätten im Freien schlafen müssen, was besonders in den ersten Nachkriegswintern großes Elend bedeutet habe.

Daß Bundeskanzler Konrad Adenauer 1955 über 10000 deutsche Kriegsgefangene aus der Sowjetunion in die Heimat zurückgeholt habe, sei Adenauers „bewegendste und beglückendste Tat“ gewesen. In den siebziger Jahren sei dann die Zahl der Aussiedler noch einmal angestiegen.

Der Ministerpräsident würdigte auch den aufopfernden Einsatz zahlreicher Wohlfahrtsverbände, die noch heute im Lager tätig sind. Ihr „Dienst an der Liebe“ wurde bei einer Andacht zu Beginn der Feier auch von dem langjährigen katholischen Vertriebenen-Bischof Heinrich Maria Janssen (Hildesheim) und vom evangelischen Landesbischof Eduard Lohse (Hannover) erwähnt.

In einer Erklärung zum 40jährigen Bestehen des Grenzdurchgangslagers Friedland hat der Parlamentarische Staatssekretär beim Bundesminister des Innern, Dr. Horst Waffenschmidt, unter anderem festgestellt: „In den 40 Jahren seines Bestehens war das Grenzdurchgangslager Friedland für fast drei Millionen Deutsche, die vom Zweiten Weltkrieg und seinen Folgen besonders hart getroffen wurden, das Tor der Hoffnung auf ein menschenwürdiges Leben im Westen unseres Vaterlandes. Strömten hier im ersten Jahrzehnt seines Bestehens hauptsächlich die unübersehbaren Züge von heimkehrenden deutschen Kriegsgefangenen, von Flüchtlingen und Vertriebenen zusammen, so prägen in den letzten 30 Jahren die Aussiedler aus den Oder-Neiße-Gebieten und den Staaten Ost- und Südosteuropas das Bild des Lagers.“ Für alle sei Friedland zu einer schicksalhaften und unvergeßlichen Station ihres Lebens geworden. Der bis 1945 nur regional bekannte Ortsname Friedland sei durch diese Deutschen zu einem nationalen und zu einem mahnenden Symbol der jüngsten Geschichte unseres Volkes geworden.

Das Erlebnis des Grenzdurchgangslagers Friedland lasse heute noch keinen unberührt, der ihm seinen Besuch abstatte. Hier seien die Folgen der Teilung unseres Vaterlandes und ganz Europas Tag für Tag hautnah zu spüren. Hier könne man aber auch erleben, daß die Deutschen sich trotz der äußeren Teilung nach wie vor als ein Volk verständen. Das Lager Friedland werde auf noch nicht absehbare Jahre nötig sein, und deshalb gelte es auch künftig, allen Landsleuten, die als Aussiedler in Friedland einträfen, den Start in eine neue, freiheitliche Existenz in der Bundesrepublik Deutschland zu ermöglichen.

Michael Trein, aus „Deutscher Ostdienst“/26. 9. 85

---

Übrigens ein Kompliment an alle Beteiligten für das Tartlauer Blatt; es bekommt von mal zu mal mehr Niveau.

Horst Kaiser (Taufkirchen)

## Einmalige Gelegenheit!

Der Vorstand hat für die Mitglieder der 9. Tartlauer Nachbarschaft die einmalige Gelegenheit genutzt, das Büchlein „**Burzenländer Sagen und Ortsgeschichten**“ von Friedrich Reimesch (5. Auflage) vorzubestellen.

Das Büchlein ist ab sofort für 7,— DM (Schutzgebühr) bei Schriftführer Werner Schunn zu haben.

Friedrich Reimesch

## Burzenländer Sagen und Ortsgeschichten

**5. Auflage,  
unveränderter Nachdruck der 4. Auflage mit  
einem kurzen Lebensbild des Verfassers**

### 51. Tartlau und Bodola

a) Die Tartlauer hatten mit dem in Bodola ansässigen adeligen Geschlechte der Béldi vielfache Händel und Prozesse wegen der Grenzen ihres Besitztums. Die mächtigen Grafen Béldi erlaubten sich allerlei Eingriffe ins Eigentum der Tartlauer und der übrigen Burzenländer Sachsen.

In einer der vielen Grenzstreitigkeiten, die Tartlau mit dem adligen Geschlechte der Béldi aus Bodola hatte, kam um das Jahre 1509 ein Béldi im Wagen bis in die Aeschergasse gefahren und sagte der mit ihm erschienenen Gerichtskommission: „Mein Gebiet erstreckt sich bis an das in dieser Gasse fließende Bächlein.“ Das wollte er wohl so beweisen, weil die Tartlauer dies Wasserlein das „Tartelchen“ aus dem Tartangflusse (sächs. Tartel) abgeleitet hatten und weil die Tartel seine Grenze war.

Viel Volk war zusammengelaufen, um zu sehen und zu hören, was die Gerichtsherren in Tartlau wollten. So kam ein stämmiger Aeschergässer — ein Wagner — in Arbeitschurz mit aufgestreift Hemdärmeln von seiner Arbeit, mit der Breitaxt in der Hand, zur versammelten Menge. Mit Erbitterung vernahm man, daß Béldi es wage zu behaupten, sein Hattert erstreckte sich sogar bis in die Gemeinde Tartlau. Das Volk murrte und war in größter Aufregung.

## Hinweise für Bewerber um eine landwirtschaftliche Nebenerwerbsstelle

Die Errichtung einer Nebenerwerbsstelle (NeSt) soll Aussiedlern die Möglichkeit zu einer ihnen gerechten Eingliederung bieten. Antragsberechtigt sind Deutsche, die eine im Herkunftsland in der Landwirtschaft begründete Existenz verloren haben, d. h. in einem staatlichen oder genossenschaftlichen Landwirtschaftsbetrieb beschäftigt waren. Ebenso sind all jene einbezogen, die aus der Bewirtschaftung von Grundstücken den überwiegenden Teil ihres Unterhalts bestritten haben. Falls die Antragsteller vor der Aussiedlung nicht in der Landwirtschaft beschäftigt waren, so ist ggf. nachzuweisen, daß eine solche Tätigkeit als Folge von Ereignissen im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg für sie nicht möglich war, z. B. durch die Enteignung des bäuerlichen Familienbetriebes. Bei der Förderung wird nur ein Antragsteller je Hof berücksichtigt. In der Reihenfolge können auch Erben zum Zuge kommen, wenn sie vor dem 31. 12. 1956 im Aussiedlungsland geboren wurden. Die Anträge müssen vollständig und konkret bis spätestens 10 Jahre nach dem erstmaligen Eintreffen im Bundesgebiet gestellt werden.

Der Nachweis für die Antragsberechtigung ist in Verbindung mit dem Lastenausgleich für Verluste in der Landwirtschaft am einfachsten zu erbringen.

Der Antrag zur Errichtung einer NeSt ist bei der örtlich zuständigen Siedlungsgesellschaft einzureichen, die ihn der Siedlungsbehörde zur Genehmigung vorlegt.

Zur Finanzierung der NeSt wird vom Bund, den Ländern und dem Lastenausgleichsfonds durch langfristige und niedrig verzinsten Kredite beigetragen. Da diese jedoch für die Gesamtfinanzierung nicht ausreichen, müssen zusätzlich auch eigene Bar- und Bauparmittel, Bankdarlehen oder Eigenleistungen am Bau erbracht werden. Die Gesamtbelastung und die zu zahlende Tilgung darf die finanziellen Möglichkeiten der Siedler nicht überschreiten.

Das Grundstück der Siedlungsstelle soll eine Gesamtfläche von 800 qm haben, wobei regionale Regelungen zu beachten sind. Hierbei handelt es sich um Bauplätze für Neubauten oder aber auch um Altbauten, die auf entsprechend großen Parzellen stehen. Seitens der Siedlungsgesellschaften werden auch Bauplätze angeboten, z. T. im Rahmen größerer Siedlungsprojekte.

Die betreuenden Siedlungsgesellschaften übernehmen das Planungs- u. Genehmigungsverfahren und ggf. die Bauleitung. Eine rechtzeitige Abstimmung aller Schritte mit diesen Gesellschaften ist erforderlich, da sonst wichtige Termine versäumt werden können, die die Gesamtgenehmigung in Frage stellen.

Auf die örtlichen Gegebenheiten bezogene Auskünfte erteilen auch die Siedlungsreferenten der Landesgruppen der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen.

Simon Acker

### „Das Tartlauer Wort“

„Das Tartlauer Wort/Heimatbote der 9. Tartlauer Nachbarschaft“ wird seit 1980 zweimal jährlich veröffentlicht — zu Pfingsten und zu Weihnachten. Die sechzehnjährige Publikation im DIN-A-4-Format erscheint gebunden, sie bringt in bemerkenswert übersichtlicher Gliederung Nachrichten und Meldungen über Tartlau im Burzenland, von Tartlauern im Westen, deren Veranstaltungen u. ä. m.

Nach Qualität des Papiers, äußerer Aufmachung (Layout), inhaltlichem Angebot und Sorgfalt der Redigierung darf „Das Tartlauer Wort“ als eine der besten Heimatorts-Zeitungen bzw. -Nachrichten-Periodika bezeichnet werden, die es heute in der Bundesrepublik Deutschland gibt.

aus „Siebenbürgische Zeitung“ vom 30. 9. 85

## Über Lorenz Gross, Notär in Tartlau

von Johann Kaufmes, 460

Im Jahre des Herrn, anno 1848 war die große Revolution der Ungarn, welche sich losreißen wollten von Österreich.

Und da geschah es auch bei uns in Tartlau, daß die Ungarn unser Dorf heimsuchen wollten. Aber die Tartlauer hatten eine bewaffnete Bürgerwehr mit 100 Stück Gewehren, 100 Stück Lanzen, größtenteils aber nur Sensen, Heugabeln und Knittel — die hielten Wache am Schwarzbach (Feketeügy).

Auf ein Hornsignal sammelten sich die hier Wachhaltenden, Teil der Tartlauer Bürgerwehr und besetzten die Brücke über den Fluß. Der Rottenführer Georg Rosenauer schickte rasch zwei berittene Männer der Bürgerwehr nach Tartlau, um das Herannahen der Szekler zu verkünden, die Übrigen aber hielten die Brücke besetzt. Als die Szekler bei der Brücke anlangten, forderten sie freien Weg über die Brücke, in welcher aber die Tartlauer nicht einwilligten sondern die Gewehre schußbereit emporhoben und die Szekler nach Hause schickten.

Kein Szekler traute sich über die Brücke zu kommen, jedoch während des Unterhandelns waren viele Szekler durch den Fluß gewatet, infolgedessen sahen die Tartlauer ein, daß sie die Szekler nicht vermochten aufzuhalten und kamen deshalb in geschlossenem Trupp auf die Gemeinde Tartlau zu und hinter ihnen johlend und schreiend die Szekler. Die Boten, welche Rosenauer nach Tartlau geschickt hatte, waren von einem Szekler und einem Offizier verfolgt worden, erreichten jedoch glücklich die Gemeinde.

Meine Großmutter Anna Zeides geb. Honigberger war damals ein 9jähriges Mädchen. Sie hatten vor der Gassmer bei der Schlaptesbach Ziegeln gemacht und arbeiteten dort selbst mit ihrem Stiefbruder Michael Bruss um diese Zeit, als die Boten laut Hilfe rufend der Gemeinde nahten. Die Szekler rannten hinter den Boten, während der Offizier mit erhobenem Säbel auf den Bruder meiner Großmutter losrannte. Meine Großmutter flüchtete durch die Lehmgruben, während ihr Bruder auf den Ziegelofen flüchtete und an der andern Seite hinabsprang und dann ebenfalls durch die Lehmgruben, wo der Offizier mit dem Pferde nicht durchkonnte. Beide erreichten, da sie durch die Schlaptesbach gingen, die Gemeinde. Inzwischen hatten sich einige Tartlauer Männer zusammengefunden, welche die beiden Szekler vor der Schlaptesbachbrücke am Nordrande der Gassmer aufhielten.

Nun wurde auch die Tartlauer Sturmglöcke gezogen und die ganze Tartlauer Bürgerwehr sammelte sich am Gassmertor. Bald erschienen auch Georg Rosenauer mit der Bürgerwehr, welche am Schwarzbach (Feketeügy) Wache gehalten hatten und hinter und neben ihnen kamen johlend die Szekler.

Die Abteilung der Tartlauer, welche mit Gewehren bewaffnet waren, 100 an der Zahl und 100 mit Lanzen, besetzten die Brücke am Schlaptesbach.

Unterdessen suchten die Szekler das Feld und die Straße ab und es gingen viele mit Meldungen zu ihren Anführern. Die Tartlauer sahen ihnen aber voll Verwunderung zu. Nach einer Weile kam der Anführer der Szekler an die Tartlauer Bürgerwehr heran und erhob das Wort: „Ihr Leute von Tartlau, aus unserer Stadt Kezdi Vasarhely hat man uns mehrere Wagen voll mit Gewehren, Pulver und Blei gestohlen und weggeführt. Die Spuren führen auf eure Gemeinde, demnach müssen die Waffen und Diebe bei euch verborgen sein. Gebt sie uns heraus und wir ziehen ruhig wieder ab“.

Der Tartlauer Notär und Hauptmann der Tartlauer Wehr, Lorenz Gross antwortete: „Ihr irrt euch, wir wissen nichts von euren Waffen und auch nichts von einem Diebstahl“.

Die Szekler riefen: „Wir glauben es nicht. Laßt uns suchen, wir finden sie schon“. Nun erwiderte Lorenz Gross: „In unsern Markt kommt kein Fuß von euch, wir brauchen keine Helfershelfer im Dorfe um Ordnung zu machen und Diebe zu fangen. Geht und zieht ab“. Nun riefen die Szekler: „Sie sind drinnen, wir holen sie mit Gewalt“.

Und sie drängten der Gemeinde zu. Die Tartlauer Bürgerwehr riß auf ein kurzes Kommando des Hauptmanns Gross die Gewehre an die Backen und 100 Gewehrläufe starteten den heranstürmenden Szeklern entgegen und gleich rückten auch die 100 Lanzenträger vor.

In diesem gefährlichen Augenblick erhoben die Szekler eine weiße Fahne und der Herr Pfarrer von Rethy trat vor und sprach zum Notär Lorenz Gross: „Wir müssen die Gewehre wieder haben welche

uns die Kaiserlichen entführt haben, gebt sie uns heraus oder laßt nur uns Anführer in eurer Gemeinde danach suchen“. Gross antwortete: „Wir lassen in dieser Angelegenheit niemanden in unser Dorf, wir können mit Bestimmtheit sagen: die Gewehre sind in unserer Gemeinde nicht“.

Der Herr Pfarrer von Rethy erwiderte: „Ich versteh sie nicht, Herr Notär, unsere Waffen sind nicht mehr in Tartlau?“ Dann wandte er sich an die Szekler und sprach: „Ihr Leute, unsere Waffen sind nicht mehr in Tartlau, also gehen wir ruhig nach Hause“. Dann riefen sie: „Gute Nacht, ihr Tartlauer, hütet euch ihr Männer von Tartlau vor dem Wiedersehen mit uns“. Und sie zogen ab.

Nach Mitternacht traf eine Abteilung kaiserlicher Soldaten und eine Kronstädter Freischar in strömendem Regen in Tartlau ein, um den Tartlauern gegen die Szekler beizustehen und zu helfen. Statt eines blutigen Kampfes harrete hier in Tartlau eine gute Unterhaltung, denn sie wurden von den Tartlauern auf das Beste bewirtet.

Nachher ging das Gerücht immer in Tartlau um, die Szekler kommen wieder. Besonders abends setzten sich die Tartlauer mit Waffen auf die Bank vor das Haus. Auch die Tartlauer Frauen.

So nahm meine Großmutter Anna Kaufmes, geb. Zeimes und meine Urgroßmutter Rosa Kaufmes, geb. Junesch jede einen Bratspieß der damals in jedem Haushalt war, in die Hand und setzten sich auf die Bank, um sich, falls die Szekler in Tartlau eindringen würden, mit dem Spieß wehren zu können.

Fortsetzung folgt

---

## Deutsche Geschichte: „Doch es gibt auch Licht und Glanz“

Kein Volk kann auf die Dauer ohne geschichtliche Identität leben. Wer die eigene Geschichte als eine einzige Kette von Fehlern und Verbrechen bewertet, kann damit die Gegenwart eines Volkes gefährden. Die deutsche Geschichte hat gewiß große Schatten aufzuweisen, doch es gibt auch Licht und Glanz.  
Bundeskanzler a. D. Helmut Schmidt auf einer Veranstaltung am 8. 5. 1985.

## Siebenbürgisch-Sächsische Stiftung

Aufgabe der Stiftung ist Schaffung wirtschaftlicher Voraussetzungen für

- die Erhaltung des siebenbürgischen Gedankengutes und Brauchtums,
- die Bereitstellung von Mitteln für Wissenschaftler und Studenten, die sich der Erforschung des siebenbürgisch-sächsischen Gedankengutes widmen.
- die Unterstützung in Not geratener Siebenbürger Sachsen.

Die Stiftung schöpft ihre Mittel nur aus Erträgen des Stiftungskapitals. Das Stiftungskapital soll durch Zustiftungen gemehrt werden. Weil die Stiftung ausschließlich gemeinnützigen Zwecken dient, sind Zustiftungen und Zuwendungen für die Spender steuerbegünstigt. Übereignungen können der Stiftung auch testamentarisch hinterlassen werden z. B. von Landsleuten, die ohne Nachkommen sind, gleichgültig, wo diese ihren Wohnsitz haben.

Auskünfte erteilen auf Anfrage:

Siebenbürgisch-Sächsische Stiftung, Dr.-Martin-Luther-Straße 24, 8000 München 80 (Roland Gunne)  
Siebenbürgisch-Sächsische Stiftung, Schloß Horneck, 6953 Gundelsheim/Neckar (Balduin Herter)

---

*Man muß das Wahre immer wiederholen, weil auch der Irrtum uns her immer wieder gepredigt wird, und zwar nicht von einzelnen, sondern von der Masse. In Zeitungen und Enzyklopädien, auf Schulen und Universitäten, überall ist der Irrtum obenauf, und es ist ihm wohl und behaglich, im Gefühl der Majorität, die auf seiner Seite ist.*

Goethe

## Erinnerungen an Tartlau Fortsetzung von Seite 3

Alljährlich wurde ein Kinderball veranstaltet. Dazu mußten wir selbstverständlich auch tanzen lernen. Es kam uns ferner zum Bewußtsein, daß auch Mädchen in der Klasse waren, denn nun mußten wir uns paarweise aufstellen, zum Gemeindesaal hinübergehen, und dort Tanzhaltung einnehmen. Die nötigen Schritte wurden vorgeführt, ehe es chaotisch durcheinanderging. Lehrer Wilk hatte alle Mühe mit einer ellenlangen Holzklapper den Takt in Fluß zu halten. Alles mußte laut mitsprechen: „Zpámaul kain de Dir — zpámaul kain't Klavier“ (Zweimal gegen die Tür — zweimal gegen's Klavier). Zu dem Fest wurden unsere Köpfe extra kurz geschoren (kopatz) und wir gaben uns große Mühe. Die Erwachsenen saßen längs den beiden Fensterseiten, so daß die Tanzrichtung Tür und Klavier genau stimmte; die Leute konnten uns nicht direkt in die Augen sehen und unsere Kreise stören. Für Lieder und Gedichtvorträge gab es sogar Beifall.

Unser Schulausflug nach Kronstadt ins Burzenländer Museum war nur Dank der Mithilfe seiner beiden Töchter möglich. Wie Schäferhunde sorgten sie nach allen Seiten für Ordnung, und halfen mit beim Mittagessen im Hof vom Gewerbeverein die Eier- und Zwiebelschalen wegzuräumen.

Ein einmaliges Erlebnis für uns als Erstklässler, sowohl als auch für die ganze Gemeinde, war die Pfarrereinführung; sie wurde dementsprechend standesgemäß begangen. Alles im Ort rüstete emsig für diese seltene Feierlichkeit. Rektor Schoppel ließ es sich nicht nehmen mit seinem Auto, einem sportlich offenen 6-Sitzer-Kabriolett, den neuen Herrn Pfarrer durch das Spalier zu chauffieren.

Am Ortsrand wurde der Wagen von Reitern mit Trompetensignalen empfangen und vor die Kirchenburg geleitet. Alle Glocken läuteten, die Musik spielte, die Menge jubelte. Wir Schulkinder blickten gebannt auf das uns aufgetragene Zeichen: Sobald sich der Arm des Vorreiters erhob, sollten wir in laute Hoch-Rufe ausbrechen. So ein Reiter, in feierlicher Kirchentracht, in Schaftstiefeln und mit breiter Hutkrempe, glich wahrlich einem imposanten Standbild. Daneben war das vorbeifahrende Auto nur ein flüchtiger Eindruck; das freundliche Winken des Geistlichen war bald nur noch hinter einer Staubwolke zu sehen.

In der überfüllten Kirche war vom Platz der Schuljugend aus die Kanzel nicht einzusehen; seine Antrittspredigt aber wohl zu hören — so es eine richtige Predigt war hatte sie unter den Erwachsenen einen starken Nachhall. Die erhabenen Worte gingen an uns vorbei; doch wir gingen nicht leer aus, denn wenig später erschien eine der Pfarrerstöchter als Mitschülerin in unserer Klasse.

Bald durften wir Schulkinder auch am kulturellen Leben der Gemeinde teilnehmen. Wenn der Liederkranz ein Volkstück oder eine Operette einstudiert hatte, war die Generalprobe aus praktischen Erwägungen gleichsam die Schülervorstellung. Herr Copony Willy, von Beruf Inhaber des Mehlgeschäftes, schwang entschieden den Taktstock und dirigierte das „klassische“ Orchester. In den schwungvollen Melodien ging unser Geplapper schnell unter. Die Töne mögen nicht immer vollendet geklungen haben; der Dirigent ließ gelegentlich energisch abbrechen, um einen Musiker zu beschimpfen, und um den Part wiederholen zu lassen. Am Ende kicherten wir sehr belustigt, wenn sich die Schauspieler schließlich in den Armen lagen. Interessanterweise gehörten diese Paare sonst gar nicht zusammen. Hier konnte man sehen, daß man längst nicht alles zu hören bekam worüber getuschelt und geredet wurde. Vor und hinter den wackeligen Kulissen bot auch diese kleine Dorfbühne genügend Szenen. Die Theaterakteure waren liebreizende junge Frauen und ehemalige Studenten, mit unvollendetem Studium; auch das braucht eine intakte Gesellschaft.

Gemeinsame Erlebnisse und auch Streitigkeiten unter den einzelnen Klassen wechselten wohlhabend; das Leben in der Gruppe, im Freundeskreis prägte den unentbehrlichen Sinn für eine gewachsene Gemeinschaft. Zu den wertvollsten Eindrücken gehören auch die gemeinsamen Schulausflüge mit allen Klassen, etwa zum Kalten Brunnen auf die Schachbrettulpenwiese. Im Schatten ehrwürdiger Eichen, in den Auwäldern des Alt-Flusses, gestaltete sich so ein Tag, gleich einem lärmenden Waldfest, mit Wettkampf- und Gemeinschaftsspielen. Spätnachmittags erschien eine Kolonne von Fuhrwerken zur Abholung des inzwischen müde gewordenen Fußvolkes. Ein Ansturm auf die Wagen mit den schnellsten Pferden setzte ein, denn die Heimfahrt artete in ein Wagenrennen aus. Schon allein wegen den zu erwartenden riesigen Staubwolken war es besser mit lautem Gesang ganz vorne zu fahren. Ziem-

lich gerädert und verstaubt entstieg man daheim dem ratternden Gefährt.

Die Schulzeit brachte auch ihre Kehrseite: ansteckende Krankheiten, Epidemien und Impfungen gehörten mit dazu. Am meisten gefürchtet war der Scharlach. Davon betroffene Kinder mußten isoliert gepflegt werden, durch Anschlag eines roten Zettels am Hoftor wurden diese Häuser gekennzeichnet und streng gemieden. Dennoch forderte die Krankheit vereinzelt ihre Opfer. Den verwaisten Platz in der Schulbank schmückte bei der Abschlußprüfung ein Blumenkränzchen.

Persönliche Erlebnisberichte bieten wenig Raum, die unzähligen Anekdoten aus dem Leben der Lehrersfamilie Wilk hier auch nur annähernd wiedergeben zu wollen. Die wichtigste Begebenheit war durch ein Großfoto, schön eingerahmt über seinem Sofa hängend, unvergänglich dokumentiert. Einstmals geruhte Seine Maje-

stät Ferdinand von Hohenzollern-Sigmaringen, König von Rumänien, sich der Stammesangehörigen in Siebenbürgen zu erinnern und der Kirchenburg von Tartlau, insonderheit dem berühmten Flügelaltar einen Besuch abstaten zu wollen. Die Aufregung und die Verlegenheit darob war sehr groß, denn wer sollte in Anbetracht dieser Gewichtigkeit wohl den Fremdenführer SM (Seiner Majestät) machen? Die Wahl fiel auf den Herrn Lehrer Wilk; schließlich spielte er ja auch die Orgel und kannte sich in der Kirche am besten aus. Abschließend entstand jene Gruppenaufnahme. Durch die Wahl einer geschickten Perspektive, oder auch Retusche, sah das Ergebnis so aus, als ob SM der König und der Herr Lehrer Wilk im offenen Auto drin säßen. Beim Heimatkundeunterricht der gaffenden Erstkläßler wurde jenes Foto an die Schultafel gehängt, und die Erläuterung des Herrscherhauses hörte sich etwa so an: „Ich und Seine Majestät Ferdinand . . .“ *Fortsetzung folgt*

## Zwiesprache mit einem Kronstädter Garten Von Hans Butt

*In meinem Garten werden bald die ersten Kirschen wieder blühen  
Und jenen ganzen großen Hang  
Mit einem wundervollen weißen Teppich überziehen.  
Ich harre dieses Tages sehnsuchtsbang.  
Die Luft ist voller Sang der Vögel,  
Sie schwirren glückbeseelt durch Raum und Zeit.  
Und wie ein bunt bemaltes Segel  
Steigt hoch des neuen Frühlings Farbenfreudigkeit.  
Die Erde dampft und liegt empfangsbereit für neue Saaten.  
Für neues Werden ist der Tag gekommen.  
Sie tut, was sie von Anbeginn an tat,  
Sie hat des Schöpfers neuen Ruf vernommen.  
Von meines Berges Kuppe schau ich staunend in das Land.  
Wie bist Du doch so schön, o Erde.  
Wie ist mir neu und tausendfach bekannt,  
Dein ewiges Stirb und Werde.  
Und wenn mich heute weite Räume von Dir trennen  
Und fremde, kalte Hände Deiner Schönheit wehe tun,  
In meinem Herzen wird die Sehnsucht weiter brennen,  
Nach trübem Wandern wieder bei Dir auszuruhen.  
Zu ruhn und Zwiesprach noch einmal mit Dir zu halten,  
Wie Brüder, die sich lange nicht gesehn.  
Und die für anderer Schuld so bitterlich bezahlten,  
Auf schweren, dornenreichen Wegen mußten gehn.  
Wie vieles haben wir uns doch zu sagen.  
Wie unsere Kinder wuchsen und gediehn.  
Und wie so manches Planen, manches Wagen  
Uns nicht gelang, trotz eifrigstem Bemühen.  
Ich weiß, auch Du hast vieles still gelitten.  
Man hat dir oft und oft sehr weh getan.  
Zerbrochen lag von fremden, unbarmherzigen Tritten  
Manch zartes Bäumchen, das wir froh gedeihen sahn.  
Doch keines Hasses, keiner Mißgunst wütendes Gebaren  
Kann es verhindern, daß Du neu im Frühlingskleide stehst  
Und heute, so wie in den früheren Jahren  
Mit Deiner Blumenkrone durch des Schöpfers großen Garten gehst.*

*Einsender Michael Trein*

### Impressum

Das Tartlauer Wort wird im Auftrag der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ vom Vorstand herausgegeben und ist keine Publikation im Sinne des Pressegesetzes in der Bundesrepublik Deutschland und dient ebenfalls nur zur Information eines bestimmten Personenkreises. Verantwortlich: Michael Trein, Im Feldle 22, 7180 Crailsheim. Schriftliche Beiträge bitte senden an Schriftführer Werner Schunn in D-7030 Böblingen, Straßburger Straße 19, Telefon (0 70 31) 27 18 14. Versand und Kassenführer: Johann Bruss, D-7033 Herrenberg, Ulmenweg 1, Telefon (0 70 32) 3 15 49. Beitragszahlungen und Spenden an Volksbank Herrenberg (BLZ 603 913 10), Kontonummer 17 049 008, Stichwort „Tartlauer Nachbarschaft“. Das „Tartlauer Wort“ erscheint zweimal im Jahr, zu Pfingsten und zu Weihnachten.

Satz: Fotosatz Mäschig, Bächlinger Straße 29, 7183 Langenburg. · Druck: Klunker & Ewald, Steinbeisstraße 8, 7180 Crailsheim.